

Wilhelm Busch

GOTTES AUSERWÄHLTE

Aus den
letzten Ansprachen
Pfarrer Buschs
insbesondere beim
Pfingstmissionsfest 1966
in Bad Liebenzell



Gedenket an eure Lehrer 3

Wilhelm Busch GOTTES AUERWÄHLTE

AUERWÄHLTE

Aus den
letzten Ansprachen

Fluror Busch

insbesondere beim

Wegereisen 1944

in der Liebenzell

Verlag der Liebenzeller Mission

Gedenket an eure Lehrer 3

Wilhelm Busch **GOTTES**
AUSERWÄHLTE

**Aus den
letzten Ansprachen
Pfarrer Buschs
insbesondere beim
Pfingstmissionsfest 1966
in Bad Liebenzell**

**Verlag der Liebenzeller Mission
Bad Liebenzell (Württ.)**

2. Auflage

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1967 by Verlag der Liebenzeller Mission,
7267 Bad Liebenzell

Umschlagentwurf: Hermann Traub

Gesamtherstellung:

St.-Johannis-Druckerei C. Schweickhardt, 763 Lahr-Dinglingen

Printed in Germany · 10055

Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit	7
I. Was sollen wir tun?	9
II. Gottes Tau	19
III. Lobgesänge in der Nacht	25
IV. Auserwählte Gottes	35
V. Drei Feste der Kinder Gottes	45
VI. Wie sehen wir Jesus?	56

Ein besonderer Höhepunkt beim Pfingstmissionsfest und Gemeinschaftstag der Liebenzeller Mission am Pfingstsonntag und Pfingstmontag 1966 waren die Dienste Pfarrer Wilhelm Buschs.

Im großen Zelt der Liebenzeller Mission in Bad Liebenzell sprach Pfarrer Wilhelm Busch vor schätzungsweise 7000 Menschen. Er war zum erstenmal beim Missionsfest in Bad Liebenzell. Doch fühlte er sich sogleich wie zu Hause. Was war das Geheimnis, daß sich Wilhelm Busch und die große Zuhörerschar sofort fanden? Es verband sie der eine Herr und — um mit Wilhelm Busch zu reden — dieselbe „Blutgruppe“, das heißt, es waren Menschen, die die Erlösung durch Jesu Blut bezeugen konnten.

Über den vier Diensten Pfarrer Wilhelm Buschs spürte man schon den Glanz der Ewigkeit; auch wenn es noch niemand ahnen konnte, daß er wenige Wochen später heimgerufen werden sollte.

In diesem Büchlein sind die vier Ansprachen Wilhelm Buschs in Liebenzell veröffentlicht. Dazu wurden noch zwei weitere Reden aufgenommen. Die Liebenzeller Ansprachen wurden vom Tonband abgenommen und etwas überarbeitet. Der Charakter der Rede wurde ihnen bewußt belassen.

Wir danken unserem Herrn für den gesegneten Dienst des Heimgegangenen und wünschen, daß auch noch von diesem Büchlein ein Segen ins Land ausgehe.

Der Vorstand der Liebenzeller Mission

Lienhard Pflaum

I. Was sollen wir tun?

„Als sie aber das hörten, ging's ihnen durchs Herz und sprachen zu Petrus und zu den andern Aposteln: Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?“

Apostelgeschichte 2, 37

Ihr lieben Freunde, ich war 30 Jahre lang Jugendpfarrer in Essen. Ein großer Mitarbeiterkreis von jungen Männern stand mir zur Seite.

Wir sprachen viel über Mission. Einmal fragte ich diese jungen Männer: „Jetzt sagt mal eure Meinung, wen haltet ihr für den bedeutendsten Missionar der Weltgeschichte?“ Es kamen viele Antworten, die mir bewiesen, daß die jungen Männer die Missionsgeschichte kannten.

Einer sagte: „Der größte Missionar war Nommensen.“ Ich weiß nicht, ob ihr den Namen kennt. Er war der Missionar, durch den die Batakvölker auf Sumatra Christen wurden. — Dann sagte ein anderer: „Hans Egede.“ Er war der erste bedeutende Grönlandmissionar, durch den Gott unter den Eskimos Erweckung schenkte. — Der dritte rief: „Hudson Taylor.“ Kennt ihr den Namen? Er war der Gründer der China-Inland-Mission. Wenn ich an China denke, frage ich mich, wie mag heute das Evangelium in diesem Hexenkessel weiter bestehen und weitergehen?

Eine andere Antwort beeindruckte mich ganz besonders: „Die größten Missionare sind die fünf jungen Männer, die im Urwald von Südamerika bei den Aucas ihr Leben ließen; denn es gibt nichts Größeres, als für Jesus sein Leben zu lassen.“

Schließlich meldete sich einer: „Ich glaube, der größte

Missionar der Weltgeschichte ist der Heilige Geist Gottes, der an Pfingsten über alles Fleisch ausgegossen wurde. Ohne ihn gäbe es überhaupt keine Mission. Er wirkt in der ganzen weiten Welt zu gleicher Zeit.“

Ich stimmte zu: „Du hast recht. Der Heilige Geist ist der größte Missionar. In der Pfingstgeschichte wird es deutlich: „Es wurden hinzugetan . . . bei dreitausend Seelen“ (Apg. 2, 41). So möchte ich einmal evangelisieren können, daß dreitausend zum Glauben kommen. Aber solche Wirkung hat sich der Heilige Geist Gottes vorbehalten, dieser große Missionar.

Was war das für eine herrliche Geschichte an Pfingsten! Die Apostel wurden unter äußeren Zeichen von Sturm und Feuer mit dem Heiligen Geist erfüllt. Sie fingen an zu zeugen und zu reden, Tausende strömten zusammen und wunderten sich: „Was ist denn das? Wir alle können es ja verstehen!“ Es waren Männer, die aus der weiten Welt zu einem großen Fest nach Jerusalem gekommen waren.

Welch ein Augenblick, als Petrus aufsteht und winkt und es stille wird! Und dann spricht Petrus nicht vom Heiligen Geist, das ist mir das Wunderbare, sondern von Jesus. Er hat es verstanden, daß der Herr Jesus einmal gesagt hat, dieser Geist wird mich verklären. Er zeigt den Heiland am Kreuz. Er stellt vor ihre Augen den Auferstandenen, der die Verwesung nicht gesehen hat, und den von Gott Erhöhten: „So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christus gemacht hat.“ Auf einmal ist Totenstille. Da geht es ihnen durchs Herz, als wenn ein Messer hineinfährt. Und sie sprechen:

„Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?“

Zu dieser vom Heiligen Geist gewirkten Frage möchte ich dreierlei sagen:

1. *Es ist eine wunderliche Frage von sicheren Leuten*

Die Leute, die das fragten, hatten eine solche Frage gewiß noch nie oder kaum gestellt.

In Jerusalem war ein großes Fest, zu dem Juden aus der ganzen Welt zusammenkamen. Ich brauche die Länder nicht noch einmal aufzuzählen. Diese Festbesucher waren meistens Geschäftsleute, reiche Leute, sonst hätten sie sich die Reise gar nicht leisten können; heute würden wir sagen Kaufleute, die wenigstens einen Mercedes 250 führen. Sie wußten, wie man im Leben fertig wird. Es gibt ja so hilflose Leute, die nirgendwo fertig werden. Dazu gehörten diese nicht. Es waren Menschen, die das Leben gemeistert hatten, die es zu etwas gebracht hatten.

Solche Leute hatte ich einmal vor mir, als ich bei der Reise nach Amerika auf einem Ozeandampfer eine Morgenandacht hielt. Es kamen Passagiere zusammen, die im Leben weder in eine Kirche noch in eine Gemeinschaft gehen, Geschäftsleute, die an diesem Morgen nichts anderes zu tun wußten. Als ich sie vor mir sah, dachte ich, das sind sichere Leute. Sie stehen mit beiden Beinen auf dem Boden und werden schon selber fertig. Sie haben kein Bedürfnis nach dem Evangelium.

Das ist nun das Merkwürdige an der Pfingstgeschichte, daß solche sicheren Leute auf einmal fühlen: Wir werden nicht mehr fertig; uns ist der Boden unter den Füßen weggezogen. Wie hilflose Kinder fragen sie: Was sollen wir tun? Es ist ja alles verkehrt, was wir getan haben. — Versteht ihr, wie merkwürdig diese Frage im Mund dieser sicheren Leute ist?

Sie ist noch aus einem anderen Grund merkwürdig. Diese Leute waren auch religiös gar nicht unsicher, vielmehr ihrer Sache ganz sicher. Sie waren nach Jerusalem zu einem Fest gereist, zu einem Gottesfest, und hatten sich diese Reise etwas kosten lassen. Sie wußten, was sie zu

tun hatten: Im Tempel kauften sie ein Opfertier und ließen es durch den Priester Gott darbringen. Es war alles genau vorgeschrieben: wie man die Versammlungen besuchte, wie man die Opfer brachte. Da war jeder sicher: Bei mir ist alles in Ordnung mit Gott. Und diese sicheren Leute sagen auf einmal: Es ist nichts in Ordnung! Was sollen wir tun?

In unserer großen Versammlung hier im Zelt sind bestimmt Leute, die sich wie diese Männer in Jerusalem einbilden, es sei mit Gott alles in Ordnung. Und vielleicht ist gar nichts in Ordnung! Wenn uns der lebendige Gott begegnet, wird uns der Boden unter den Füßen weggezogen. Es ist kein Kinderspiel, wenn der Heilige Geist uns vor das Angesicht Gottes stellt. Da bricht viel zusammen: alle selbstgemachte Frömmigkeit, alle Sicherheit in der Welt, und die Frage bricht auf: Was sollen wir tun?

Meine Freunde, laßt es mich euch auf einem kleinen Umweg deutlich machen, was mit den Männern in der Pfingstgeschichte passiert ist. Seht, die Bibel spricht oft davon, daß die Kinder Gottes Schafe sind. „Der Herr ist mein Hirte“ — „Wir gingen in der Irre wie Schafe“ — „Meine Schafe hören meine Stimme“. Vor ein paar Jahren ging ich in Essen durch die Stadt. Dort ist so eine gottlose, antichristliche Buchhandlung. Im Fenster hing ein großes Plakat. Darauf war ein ganz dummes Schaf gemalt, richtig dumm, das kann man ja so machen, „dämlich“ sagen wir. Darunter stand groß: „Das ist ein Christ; denn die Christen sagen ja selber, daß sie Schafe Jesu Christi sind.“ Ein Haufen Männer stand davor und lachte. Als ich das im Vorbeigehen sah, überkam mich der Zorn, und ich sagte: „Das stimmt doch gar nicht.“ — „Wieso nicht?“ Ich erklärte: „Die Bibel sagt nicht, die Christen sind Schafe, sondern die Bibel sagt, alle Menschen sind Schafe, weil sie keinen Orientierungssinn haben. Ich kann nicht näher

darauf eingehen. Bloß macht die Bibel einen Unterschied zwischen verlorenen, verirrtten Schafen, die ins Verderben laufen, und Schafen, die zum guten Hirten gekommen sind. Aber Schafe sind wir alle. Es gibt verlorene Schafe und gerettete Schafe.“ —

„Was sollen wir tun?“ Diese Frage zeigt: Die sicheren Kaufleute aus aller Welt haben in dem Augenblick begriffen: wir gehören zu den verlorenen Schafen. Wir sind zwar religiös, wir bringen Opfer dar, wir tun alles mögliche, aber jetzt stehen wir vor Gott, und da geht es uns auf: wir gehören zu den verlorenen Schafen. Was sollen wir tun?

Das sind die gesegnetsten Versammlungen, wenn ein Mensch vor Gott gestellt wird, vor den wirklichen Gott, und es ihm aufgeht: ich gehöre zu den verlorenen Schafen! Was soll ich tun?

2. Es ist die typische Frage des unerleuchteten Herzens

Es gibt typische Fragen des unerleuchteten Herzens. Als Paulus ein Feind des Christentums war und nach Damaskus zog, um die Christen zu verfolgen, zerriß der Himmel, und der Herr erschien ihm. Da stürzt er zu Boden. Und nach ein paar Worten sagt er: „Was soll ich tun?“ Das ist die erste Frage, wenn ein Mensch Gott begegnet.

Kennt ihr die Geschichte vom Gefängnisdirektor in Philippin? Er hatte Paulus in seinem Gefängnis sitzen. Und dann geschah es, daß Gott in dieses Gefängnis eingriff, ganz gewaltig. Da stürzt dieser Gefängnisdirektor, ein Heide, in die Zelle des Paulus. Er fühlt plötzlich: Gott ist da, und ich bin vor ihm verloren. Entsetzt sagt er: „Was soll ich tun, daß ich gerettet werde?“

Alle Religionen in der Welt kommen von der Frage her: Was sollen wir tun, tun, tun? Opfer bringen, Wallfahrten

machen? Dies lassen und jenes tun?! Es gibt viele sogenannte Christen, die sind nie weitergekommen als bis zur immerwährenden Frage: „Was soll ich tun?“

In dem Buch von Ingrid Trobisch „Mit Freuden unterwegs“ wird eine wunderbare Missionsgeschichte erzählt: Da sitzen die Missionare beieinander und sehen auf einmal, daß viele von den Eingeborenen in Kamerun ihr Gepäck genommen haben und abziehen, junge Männer und Frauen. Der Missionar läuft hinter ihnen her und fragt: „Warum geht ihr?“ Da erklärt der älteste von ihnen: „Der Weg Gottes ist uns zu schwer. Wir möchten ihn gerne gehen, aber wir können es nicht. Wir möchten richtige Kinder Gottes sein, so rein und so wahrhaftig, so liebevoll und so selbstlos, wie Gott es will, aber wir können es nicht. Der Weg Gottes ist uns zu schwer. Wir wollten es tun, aber wir können es nicht. Darum gehen wir.“

Ich bin überzeugt, daß viele hier sitzen, die denken auch so: „Der Weg Gottes ist so schwer. Ich möchte ihn gerne gehen, aber er ist zu schwer. Ich kann ihn nicht gehen.“ Ich erinnere mich noch an die Zeit, als Gott mich erweckte. Ich wollte ein Kind Gottes sein. Mit Ernst kämpfte ich gegen meine Sünden; doch wurden diese nur noch mächtiger und bekamen Macht über mich wie nie zuvor. Ich wollte aus dem Sumpf heraus — und sank immer tiefer hinein. Was sollte ich tun? Es war eine große Quälerei.

All die Leute hier in der Pfingstgeschichte und der Kerkermeister und Paulus bekommen die gleiche Antwort: „Gar nichts sollst du tun! Es ist alles für dich getan. Der Herr Jesus hat am Kreuz eine völlige Gerechtigkeit für dich erworben, völlige Vergebung der Sünden, völligen Frieden. Jetzt tue mal gar nichts und nimm das an!“

Das ist eine Botschaft, die in der Welt nirgendwo sonst zu hören ist, eine Botschaft des Friedens.

Petrus antwortet hier in der Pfingstgeschichte auf die

Frage „Was sollen wir tun?“: „Tut Buße!“ Das heißt wörtlich: „Denkt um! Denkt einmal anders als alle Menschen, die fragen, ‚was müssen wir tun?‘ Und glaubt an den Herrn Jesus Christus, der alles für euch getan hat!“

Durch diese Botschaft werden die Menschen – und auch wir jetzt – hingeführt zum Kreuz auf Golgatha. Geht mit mir vor die Tore Jerusalems! Dort am Kreuz hängt der Sohn Gottes. Wir wollen ihn ansehen, den Mann mit der Dornenkrone, das Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn, das Haupt, zum Spott gebunden mit einer Dornenkron; die Hände angenagelt, die dem Sturm geboten und die Toten aus den Gräbern gerufen, die Brot verteilt und Kinder gesegnet haben. Angenagelt! Warum hängt er da? Um alles zu tun, was wir nicht tun können. Er leistet völligen Gehorsam an unserer Statt. Er trägt das Gericht an unserer Statt. Er trägt den Zorn Gottes an unserer Statt. Er wird zum Opferlamm, das der Welt Sünde wegträgt an das Holz.

Von diesem Heiland am Kreuz heißt es in einem Lied, das wir so gern singen: „Auf dem Lamm ruht meine Seele.“ Ich kenne so viele Christen, die müßten singen: ‚Auf dem Lamm zappelt meine Seele‘ voller Unruhe, voller Friedlosigkeit. Aber so heißt es nicht, sondern:

Auf dem Lamm *ruht* meine Seele,
betet voll Bewunderung an.
Alle, alle meine Sünden
hat sein Blut hinweggetan.

Haben wir das verstanden? Der unerleuchtete Mensch sagt: „Was soll ich tun?“ Der Geist Gottes zeigt auf den Heiland und sagt: „Er hat alles für dich getan.“
Jetzt noch ein Drittes. „Was sollen wir tun?“

3. *Es ist — abgewandelt — doch die Frage der Kinder Gottes*

Seht, die Leute haben gefragt: „Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?“ Die Kinder Gottes fragen nicht mehr: „Ihr Männer, liebe Brüder“, sondern sie sagen: „*Herr, was soll ich tun?*“

Es gibt so viele Christen, die werden nie selbständig. Sie hängen immer an einem Evangelisten oder Prediger, und man muß sie immer stützen. Sie fragen ihr Leben lang: „Ihr Männer, liebe Brüder“ oder auch „Ihr Schwestern“. Kinder Gottes fragen: „*Herr, was willst du, daß ich tun soll?*“ Das macht selbständig.

Laßt mich ein paar Beispiele sagen. Ihr kennt die Geschichte von Joseph, der als Sklave nach Ägypten verkauft wird. Dort wächst er heran und wird ein schöner junger Mann mit Einfluß. Die junge Frau seines Herrn wirft ein Auge auf ihn; so heißt es in der Bibel. Eine gelangweilte, hübsche, elegante Frau. Ihr Mann vernachlässigt sie. Und Joseph gefällt ihr. Damals nahm man es in Ägypten mit der Ehe nicht so genau. Sie läßt den Joseph merken: Du, ich hab dich lieb! Ich bin überzeugt, daß Joseph, dieses Kind Gottes im Alten Bund, in der Stunde, als er dessen gewahr wurde, fragte: „*Herr, was soll ich tun?*“ Da hat ihn der Herr gewarnt: „Nicht mit der Sünde spielen!“ Und als die Versuchungsstunde kommt, sagt Joseph: „Wie sollte ich denn nun ein solch großes Übel tun und gegen Gott sündigen?“

So fragen Kinder Gottes in Anfechtungen. Sie fragen nicht die Welt, und sie fragen nicht die öffentliche Meinung, sie fragen auch nicht hinterher, sondern wenn es anfängt: „*Herr, was soll ich tun?*“

Da ist die Geschichte von Abraham, der seinen Neffen Lot bei sich hat. Beide haben große Herden. Es gibt dauernd Krach. — Wie in den Familien heute, wenn der



Pfarrer Wilhelm Busch bei einer Ansprache im großen Zelt der Liebenzeller Mission



*Herr und Frau Pfarrer Busch in einer Konferenzpause vor dem Zelt
in Bad Liebenzell*

5

Schwager im ersten Stock wohnt und selber wohnt man im Erdgeschoß; da gibt es Krach wegen der Waschküche. Oder es herrscht Streit zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter. Ich möchte mal wissen, wie viele Streitigkeiten und Kräche, wieviel trübe Geschichten ihr alle mitgebracht habt! — Als Abraham merkt, daß es eine böse Sache gibt, hat er sicher gefragt: „Herr, was soll ich tun?“ Er bekommt Antwort, geht zu Lot und sagt: „Lieber, laß doch nicht Zank sein zwischen mir und dir.“

Wir haben im Alltag viel Gelegenheit zu fragen: „Herr, was sollen wir tun?“ Es gibt so viele Leute, die uns auf die Nerven fallen.

Oder ich denke an den Apostel Paulus. Er hat einen Missionsplan gemacht. — Die Brüder im Missionshaus müssen doch einen Plan machen, eine Strategie. — Er hat im Sinn, nach Phrygien, Mysien, Bithynien in Kleinasien zu gehen. „Der Geist wehrte uns“, heißt es. Und dann kommt er nach Troas. Von dort ruft ihn der Herr nach Europa. Wundervolle Missionsgeschichte, wo man unter der Leitung des Herrn steht und fragt: „Was willst denn *du*, daß wir tun sollen?“

Nun könnte einer sagen: Das gibt doch wieder die große Unruhe, wenn ich dauernd fragen muß: Herr, was soll ich tun? Dann komme ich doch wieder in die Unsicherheit und Friedelosigkeit hinein. — Nein, meine Freunde, es bleibt dabei: *Er hat alles für mich getan*. Das ist mein Trost, auf den ich sterben will: Er hat mich am Kreuz zum Eigentum Gottes erkauft. Aus Gnaden soll ich selig werden.

Aber nun übernimmt er auch die Verantwortung für mein Leben, das ich ihm in die Hand gegeben habe. Und wenn ich zu ihm komme mit der Frage: Herr, wo geht es jetzt hin? Was willst du? Was soll ich tun?, so ist dies ein Zeugnis dafür, daß ich *ihm* vertraue und *ihm* die Verantwortung für mein Leben überlasse.

Dies wünsche ich all den Zeugen auf den Missionsfeldern:
daß sie einer gequälten Welt diesen Frieden verkündigen
dürfen, „der höher ist als alle Vernunft“.

(Gottesdienst im Zelt am Pfingstsonntag 1966
beim Missionsfest in Bad Liebenzell.)

II. Gottes Tau

Lehren Febr. 27

„Und Gideon sprach zu Gott: Willst du Israel durch meine Hand erretten, wie du zugesagt hast, so will ich abgeschorene Wolle auf die Tenne legen: Wird der Tau allein auf der Wolle sein und der ganze Boden umher trocken, so will ich daran erkennen, daß du Israel erretten wirst durch meine Hand, wie du zugesagt hast. Und so geschah es. Und als er am andern Morgen früh aufstand, drückte er den Tau aus der Wolle, eine Schale voll Wasser! Und Gideon sprach zu Gott: Dein Zorn entbrenne nicht gegen mich, wenn ich noch einmal rede: Ich will's nur noch einmal versuchen mit der Wolle: es sei allein auf der Wolle trocken und Tau auf dem ganzen Boden. Und Gott machte es so in derselben Nacht, daß es trocken war allein auf der Wolle und Tau überall auf dem Boden.“

Richter 6, 36—40

Meine lieben Freunde, ich will Ihnen aus dem Alten Testament eine kleine Geschichte erzählen. Da wird berichtet, daß das Volk Gottes im Alten Bund, Israel, unter die Gewalt grimmiger Feinde geraten ist. Die Midianiter kamen jedes Jahr und plünderten einfach alles aus. Die Kinder Israel konnten nur noch heimlich ein wenig ernten und in Höhlen und Klüften ein bißchen Getreide verstecken, um nicht zu verhungern.

Da kommt der Engel des Herrn, das ist der Herr Jesus im Alten Bund, zu einem jungen Bauernsohn, der heimlich im Gebirge Weizen drischt, und sagt: „Der Herr hat dich berufen, Gideon. Du sollst Gottes Volk erretten.“

Ich würde das gern stundenlang erzählen, aber dazu habe ich keine Zeit. Sie können selber im Richterbuch nach-

lesen, wie Gideon sich berufen läßt. Er hat keine Militärschule besucht. Er hat keine Ahnung von Strategie. Er ruft Israel zusammen und hat auf einmal ein Heer von 35 000 Mann.

Da wird es ihm doch unheimlich zumute. Er ist nicht einmal Obergefreiter, und jetzt soll er ein Heer von 35 000 Mann kommandieren! Aber er hat ja den Auftrag vom Herrn. Und während sonst, am Abend oder ein paar Tage vor der Schlacht, in einem Feldherrnzelt große Beratungen stattfinden und unentwegt telefoniert wird, ist es bei Gideon ganz anders. Er schließt sein Zelt zu, fällt auf die Knie und sagt: „Herr, du hast mich hierher gestellt. Ich kriege auf einmal Angst. Ich muß genau wissen, ob du mich wirklich haben willst. Herr, ich lege heute abend ein Schaffell — ein „Vlies“ nennt man das — vor meine Hütte, und wenn du mich haben willst, mußt du ein kleines Wunder tun. Dann soll morgen früh auf dem Vlies, auf meinem Fell, der Tau liegen und ringsum alles trocken sein. Wenn es so ist, weiß ich, du hast mich berufen.“

Nun macht er es so. Wo er das Fell herbekommt, weiß ich nicht. Wahrscheinlich haben die Soldaten einen Hammelbraten gegessen. Er legt das Fell hin und eilt am Morgen voll Spannung hinaus. Da ist sein Vlies voll Tau, daß er es auswinden kann, und ringsum ist alles trocken. „O Herr“, sagt er, „vergib mir, aber vielleicht war es doch Zufall. Laß es mich noch einmal probieren! Heute nacht lege ich es wieder hin, und wenn in der Frühe ringsum alles voll Tau ist und nur mein Fell trocken, dann bin ich gewiß.“

Und es geschieht so. Ich sehe ihn, wie er am Morgen aus seinem Zelt kommt. Ein Blick auf das Schaffell, auf das Vlies: knochentrocken! Das Gras ist so voll Tau, daß er nasse Füße kriegt. Jetzt hat er die Gewißheit! Nun geht er im Namen des Herrn ans Werk und befreit das Volk Gottes.

Mir geht es jetzt um die Sache mit dem Fell.

Ich liebe diese Geschichte, weil der Herr auf so etwas eingegangen ist. Das ist ein Beweis dafür, daß der Herr gerne Leute hat, die ihrer Sache ganz gewiß sind, daß die Brüder und Schwestern der Liebenzeller Mission, wenn sie gesandt werden, wissen: der Herr hat mich gesandt.

Einmal hörte ich von meinem Freund Alfred Zeller in Männedorf eine schöne Auslegung der Geschichte. Wir hatten jedes Jahr einen Bibelkurs, zu dem wir uns immer die Texte selbst aussuchten, am liebsten solche, die schwierig erschienen. Zu meinem heutigen Text sagt Zeller:

An der Geschichte von dem Fell werden zwei Stufen des Christenlebens deutlich

Die erste Stufe: Das nasse Fell

Wenn ein Mensch erweckt wird, hat er nur einen einzigen Wunsch: „Herr, betaue *mein* Fell mit deiner Gnade! Von mir aus soll die ganze Welt trocken bleiben, wenn nur ich deinen Tau kriege!“ — Ist das richtig?

Sie kennen alle im Neuen Testament die Geschichte von Petrus. Schon lange stand er in der Nachfolge Jesu. Und dann zeigt ihm der Herr in der Karfreitagsnacht, daß es mit seinem Christenstand nichts ist. Er verleugnet seinen Heiland, nur weil eine Dienstmagd ihn verspottet. Es ist schauerlich, wenn es von ihm heißt: „Er ging hinaus und weinte bitterlich.“ In dieser Nacht war ja schon einer hinausgelaufen: Judas. Jetzt läuft Petrus hinaus!

Später hört er: Der Heiland ist gekreuzigt. Deshalb sitzt er aus Angst vor den Juden hinter verschlossenen Türen. Ich kann mir den Petrus gut vorstellen und mit ihm ein wenig mitempfinden; denn ich habe meinen Heiland auch schon verleugnet. Ihr noch nie?

Ich sehe Petrus vor mir, wie er in jenen dunklen Tagen nur ein Verlangen hat: „Herr, ich möchte nur noch einmal begnadigt werden!“ Und dann hört er, daß der Herr Jesus auferstanden ist. Und schließlich begegnet ihm Jesus selbst. Aber Petrus erfaßt es noch nicht, was diese Begegnung bedeutet; er hat nur eine Sehnsucht: *Mein Fell, mein Vlies soll voll Tau werden, ich möchte eine Gnade haben!*

Was war das für eine Stunde, als der Herr am See Genezareth ihn fragte: „Hast du mich lieb?“ — „Ach Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich liebe.“ Aus dem Wort Jesu: „Weide meine Schafe!“ hört er mit Recht: „Ich habe dich angenommen.“ Da hat sein Herz gejauchzt. Versteht ihr, in *den* Tagen war es Petrus ganz egal, was aus der Welt würde. Herr, nimm *mich* doch an, vergib *mir* meine Sünden. Herr, laß *mich* doch begnadigt werden. Schenke *mir* den Tau vom Himmel!

Es ist ein wundervolles Geheimnis um das Gebet — hoffentlich könnt ihr alle beten —, und es ist mir so groß, daß wir in der Bibel manchmal in die Gebetskämmerlein der großen Männer Gottes hineinschauen dürfen. Von David gibt es ein Gebet, das nur die eine Melodie hat: Herr, mein Fell soll voll Tau werden! Psalm 51: „Tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit, wasche mich rein von meiner Missetat, reinige mich von meiner Sünde, verbirg dein Antlitz vor meinen Sünden und tilge alle meine Missetat!“ Das ist ein Schreien. Da ist es David völlig gleichgültig, was mit den anderen geschieht; er braucht jetzt einen Heiland, dessen Blut rein macht von aller Sünde.

Das ist die erste Stufe im Christenstand. Und wer dieses Verlangen nicht kennt, der tut mir leid. Ich denke daran, wie der Herr mich als jungen Offizier erweckt hat. Wie bin ich herumgelaufen und habe danach gehungert, daß mir einer den Weg aus meinem Elend heraus zeigt.

Die zweite Stufe: Der nasse Boden

Diese zweite Stufe wird uns in der Gideongeschichte ebenfalls gezeigt. Aus dem Wort: „Herr, laß mein Fell trocken sein, aber laß alles andere betaut werden“, können wir uns die neue Haltung klarmachen. Man bekommt auf einmal einen Blick für das Weite und möchte, daß die ganze Welt betaut würde mit dem Tau der Gnade. Ohne das erste Erleben kann man keinen Missionsblick bekommen. Aber, wer beim ersten stehenbleibt, der hat Scheuklappen. Wir müssen weiterkommen und sagen: „Herr, die ganze Welt soll betaut werden, ja auch dann, wenn mein eigenes Fell trocken bleibt.“

Es gibt dazu zwei biblische Beispiele, eins im Alten und eins im Neuen Testament, nämlich von den beiden Gottesknechten Mose und Paulus.

Mose hat erlebt, wie sein Volk einen Götzen macht: das goldene Kalb. Darüber wird Gott zornig, und Mose fühlt den Zorn. Er wirft sich vor Gottes Angesicht und fleht: „Herr, vergib ihnen diese Sünde! Wenn nicht, dann tilge mich aus deinem Buch, das du geschrieben hast. Herr, von mir aus kannst du mein Fell vertrocknen lassen, aber gib den Tau der Gnade auf Israel.“

Im Neuen Testament sagt Paulus: „Meinetwegen könnte ich verbannt sein, wenn nur Israel die Gnade erkennen wollte!“

Das ist die zweite Stufe im Christenstand, daß es einem um die Erweckung der Welt geht. Wer bei der ersten stehenbleibt, dem fehlt etwas.

Mit der zweiten Stufe anfangen, das geht auch nicht. Man muß mit der ersten beginnen. In der Schule fängt man mit dem Abc an, nicht mit der höheren Mathematik. Aber die zweite Stufe, der Reichgottesblick, muß folgen. Beide Stufen gehören zusammen.

Ich hatte eine Großmutter in Württemberg. Sie war Schul-

meistersfrau in Hülben. Trotz ihrer Erblindung saß sie noch am Spinnrad. Dort sah ich den letzten Spinnrocken. Meist saß sie zwischen Ofen und Fenster im Lehnstuhl und drehte den Faden. Als ich nach dem ersten Weltkrieg in Tübingen Student war, wanderte ich in der schweren Hungerszeit jeden Samstag nach Hülben hinauf. Wenn ich nachmittags um 5 Uhr ankam, hieß es: „Wilhelm, jetzt darfst du zuerst mal vespern!“ Wie ich dieses schwäbische Wort „vespern“ liebe! Ich wurde satt gemacht, und dann kam Großmutterns Bitte: „Wilhelm, auf dem Schreibtisch liegt der ‚Heidenbote‘ (das war ein Missionsblatt). Lies mir daraus vor.“ Immer habe ich gestaunt, wie die Blinde um die Dinge des Reiches Gottes in China und in Afrika Bescheid wußte. Es ging mir auf: Meine Großmutter hat in ihrer Blindheit einen weiteren Blick als große Kaufleute. Die Sache ihres Königs geht um die Welt. Das war ihre Sache. Dafür hat sie gebetet. Davon wollte sie hören: ob die Welt mit dem Tau Gottes betaut wird.

Und nun ist mein Wunsch für euch, meine Freunde: Möchtet ihr die beiden Stufen recht durchmachen, daß zuerst das eigene Fell mit der Gnade Gottes in Jesus betaut wird und ihr dann auch einen Reichgottesblick bekommt und es euch ein Anliegen wird, daß die Welt seine Gnade erfährt.

(Ansprache beim Pfingstmissionsfest 1966
in Bad Liebenzell.)

III. Lobgesänge in der Nacht

6.5.87

„Um die Mitternacht aber beteten Paulus und Silas und lobten Gott. Und es hörten sie die Gefangenen.“

Apostelgeschichte 16, 25

Welch ein wundervoller Glanz liegt über der Pfingstgeschichte. Der Geist Gottes erweist sich gewaltig, die Apostel treten mit großer Freudigkeit auf, Tausende strömen zusammen, und viele kommen zum Glauben.

Die Freude des Pfingsttages, die besonders von den Aposteln ausstrahlte, war gar nichts Selbstverständliches. Denn die Apostel waren Leute auf der Schattenseite des Lebens. Sie kamen von Karfreitag her. Ach, ich wage nicht, mir vorzustellen, welche Nöte sie durchmachten, als der Heiland am Kreuz hing. Und auch dann, als er auferstanden war und sie noch nicht wußten, ob sie verworfen seien oder der Herr sie nochmals annehme und gebrauchen könne. Es lag viel Not hinter ihnen.

Auch äußerlich waren sie arme Kerle. Zweimal heißt's vom Leben des Petrus: „Wir haben die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen.“ Ich möchte einen Westdeutschen sehen, der zweimal eine Nachtschicht macht, ohne etwas zu verdienen. Ihn gibt's bestimmt nicht.

Die Apostel kamen aus Armut, Not und Verzweiflung. Und vor ihnen lag ein Leben der Verfolgung, das bei den meisten im Martyrium enden sollte.

Von dem kommunistischen Dichter Bert Brecht stammt das Wort aus der „Dreigroschenoper“: „Und die einen sind im Dunkeln, und die andern sind im Licht.“ Aufs Äußere gesehen, waren die Apostel solche Leute im Dunkeln.

Diese Hintergründe muß man sehen, um zu verstehen, wie wunderbar es ist, daß sie an Pfingsten mit einer so großen Freudigkeit auftreten, die dreitausend Menschen Lust macht, auch Christen zu werden.

Meine Freunde, im Buch Hiob steht ein Wort, das ich besonders liebe. Schon äußerlich ist es schönste Poesie. Es heißt: „Gott, mein Schöpfer, der Lobgesänge gibt in der Nacht.“ Die Apostel waren, bildlich gesprochen, Leute „in der Nacht“. Aber am Pfingsttag fließt ihr Herz über vor Freude am Herrn. Sie strahlt ihnen gewissermaßen „aus allen Knopflöchern“. Der Geist Gottes wirkt „Lobgesänge in der Nacht“. Es gibt viele Leute, die auch in der Nacht leben, elend oder krank oder einsam. Doch höre: Gott will nicht bloß dein Stöhnen hören, er will in deinem Herzen durch den Heiligen Geist so wirken, daß du loben kannst: „Gott, mein Schöpfer, der Lobgesänge gibt in der Nacht.“ Dies kann — wie damals in Jerusalem — zu allen Zeiten, an allen Orten und in jedem Herzen geschehen.

Wir wollen jetzt von der Pfingstgeschichte im Geist nach Philippi ziehen und unsere Betrachtung der Textgeschichte unter das Wort stellen:

Gott, mein Schöpfer, der Lobgesänge gibt in der Nacht

1. Die Nacht

Als Paulus und sein Freund Silas im Gefängnis lagen, war es äußerlich und innerlich Nacht.

Der Herr hatte Paulus durch einen klaren Ruf nach Europa gerufen/Welch eine Stunde, als die beiden Männer ihren Fuß auf den Boden Europas setzten! Die erste Stadt, in die sie geführt wurden, war Philippi. Dort verkündigten sie ihre Botschaft: Gott hat den Himmel zerrissen. Er hat seinen Sohn gesandt, der für dich am Kreuz gestorben

ist und dich von den Mächten der Finsternis losgekauft hat. Er ist auferstanden, und du darfst ihm gehören . . .

Die Botschaft verursachte Rumor. Das Volk stürzte sich auf Paulus und Silas. Sie wurden vor die Obersten geschleift. Diese wollten gerade Feierabend machen, es war vielleicht zehn Minuten vor Dienstschluß. Da sagen die Beamten: „Für heute ist Schluß!“ Der Stadtkommandant befiehlt: „Geißelt sie und werft sie ins Gefängnis. Morgen machen wir weiter.“

Paulus und Silas werden geißelt. Eine römische Geißelung war grauenvoll. Eisenstücke waren in die Riemen hineingeflochten, so daß beim Schlagen der Rücken zerfleischt wurde. Blutüberströmt werden die beiden dem Gefängnisdirektor übergeben. Wahrscheinlich war er ein pensionierter römischer Offizier. Der schlägt die Hacken zusammen: „Jawohl!“ — und wirft Paulus und Silas gleich ins unterste Gefängnis. Das mag ein Loch gewesen sein! Er legt ihre Füße in den Stock. So genau weiß ich auch nicht, was das für ein Folterwerkzeug war. Jedenfalls eine grausame Marter. Und dann sitzen die beiden in der dunklen Zelle. Es mag abends zwischen 6 und 7 Uhr gewesen sein. Vielleicht tropft das Wasser von den Wänden, die Ratten laufen ihnen über die Füße.

Von den Gefangenen hören wir nichts, bis es heißt: „Um die Mitternacht aber beteten Paulus und Silas und lobten Gott.“ Jetzt frage ich euch: Was haben die beiden von abends 6 Uhr bis Mitternacht um 12 Uhr gemacht? — Sie waren gewiß in großer Anfechtung. Nicht nur äußerlich war Nacht, sondern auch innerlich. Es soll mir kein Mensch erzählen, er sei ein Christ und wüßte nicht, was solche Nächte der Anfechtung sind.

Mein Großvater Kullen in Hülben sagte einmal zu einem alten Bruder, der ein so schwermütiges Gesicht machte: „Du, Christen haben leuchtende Augen.“ Darauf erwiderte der Angesprochene: „Ich kann nicht lachen, wenn

ich geistlich sterben muß, wenn ich in der Anfechtung bin.“

Ich möchte ein wenig versuchen, der Anfechtung des Paulus nachzugehen, weil ich meine, daß wir in dieselben Anfechtungen kommen.

Da stürzt die Frage auf Paulus herein: „Wie kann Gott das alles zulassen? Er hat mich doch hierher gerufen. Ich diene ihm doch. Er will doch, daß seine Botschaft verkündigt wird. Und jetzt läßt er uns hier blutig schlagen und einsperren. Wie kann Gott das zulassen?!“

Meine Freunde, ich hatte zwei Söhne. Gott hat sie mir beide genommen. Da brach die Frage über mich herein: Warum tut er das? Diese Frage wird oft oberflächlich gestellt. Aber sie kann auch aus schmerzlichem Erleben kommen und für Christen zu einer Anfechtung werden.

Weiter: In Paulus brannte sicher ein großer Zorn. Nichts kann einen Mann härter treffen, als wenn er Unrecht ertragen muß und nichts dagegen machen kann. Paulus war römischer Bürger und gehörte damit zu einer bevorzugten Klasse: Er durfte nicht geißelt werden. Nun erfuhr er mit der Geißelung die Ungerechtigkeit der Welt am eigenen Leibe — und war machtlos.

Aber nicht nur der Zorn kann eine Anfechtung sein, es können auch die fleischlichen Triebe, der Eigensinn oder der Neid aufbrechen. Der alte Mensch ist ja noch da. Und wenn wir einmal merken, wie wir an uns selber zuschanden werden, wenn der Vulkan ausbricht — ach, das ist eine Anfechtung.

Auch der Sorgengeist kann zur Anfechtung werden. Paulus hatte gerade mit seinem Dienst in Philippi angefangen. Was sollte nun aus den erweckten Leuten werden, was aus der kleinen Gemeinde?!

Wie der Sorgengeist zur Anfechtung werden kann, das wissen besonders wir alten Leute. Die Jugend nimmt's leichter. Als meine Kinder sich verheirateten, meinte ich:

Jetzt haben wir ein bißchen Luft, jetzt sollen sie für sich selber sorgen. Aber nein. Jetzt geht dauernd das Telefon: da ist ein Enkelchen krank, dort ist was anderes los — man kommt eben aus den Sorgen nicht heraus. Vielleicht ist auch unter uns heute manch einer, der durch die Sorgenwolken nicht mehr durchsehen kann.

Noch eine weitere Anfechtung hat Paulus gewiß durchstehen müssen: die Angst vor den Menschen.

David war bestimmt ein großer Kriegsheld; aber auch er sagt einmal: „Ich will nicht in der Menschen Hände fallen.“ Ich habe dies im Dritten Reich ein paarmal erlebt. Das ist schrecklich, wenn einen die Angst packt: Was machen sie mit dir? Du bist ihnen wehrlos ausgeliefert!

Aber die schwerste Anfechtung des Paulus war sicher der schreckliche Zweifel: Hat mich denn der Herr verworfen, daß ich nicht mehr sein Knecht sein soll? Paulus war zwar seines Heils gewiß. Aber das quälte ihn: Kann Gott mich zum Dienst nicht mehr gebrauchen? Wirft er mich als sein Werkzeug weg?

Nacht im Herzen des Paulus!

Vielleicht ist auch unter uns jemand in solcher Dunkelheit. Ein alter Großstadtpfarrer weiß, daß jeder seine dunklen Probleme hat, seine Not, die er niemand sagen kann. Aber in der Bibel, in Psalm 34, gibt es ein köstliches Wort: „Der Herr ist nahe denen, die zerbrochenen Herzens sind.“

So war der Herr dem Paulus ganz nahe, auch wenn es der Apostel in diesem Augenblick kaum spürte.

2. Lobgesänge

Um Mitternacht ist auf einmal alles verändert. Die dunkle Zelle ist ein Tempel Gottes geworden, von dem die Lobgesänge aufsteigen. Es war solch ein schallender Lobgesang, daß ihn die Gefangenen hörten.

Dabei ist es interessant, daß doch eigentlich gar nichts verändert war: der geschlagene Rücken tat noch genauso weh wie vorher, die Füße waren noch genauso in den Stock eingespannt wie vorher, die Apostel waren noch genauso in der Menschen Hände gegeben wie vorher — und doch auf einmal Lobgesänge!

Das ist das Geheimnis: In ihren Herzen war eine Veränderung vorgegangen.

Wir meinen oft, es wird alles gut, wenn der äußere Druck weg ist, wenn wir 50 Mark mehr hätten oder so. Nein! Die Anfechtung weicht, wenn es *in* uns anders wird.

Seit Tagen habe ich mich mit dieser Predigt beschäftigt. Dabei haben mich diese Lobgesänge in der dunklen Nacht, in der schrecklichen Gefängniszelle bis ins Innerste erschüttert. Ich möchte euch gerne deutlich machen, was solcher Lobgesang bedeutet.

In der Offenbarung wird uns in Kapitel 5 eine wunderbare Szene geschildert: Johannes werden die Augen aufgetan für die unsichtbare Welt. Er sieht den Thron Gottes in gewaltigem Glanz; er sieht merkwürdige Lebewesen um den Thron Gottes; er sieht die 24 Ältesten; und er sieht — oh, das ist gewaltig! —, wie sie ihre Kronen vor dem Thron Gottes in den Staub werfen. Da fängt das Lob, das Lob im Himmel an.

Auf einmal gibt's eine Pause. Der auf dem Thron sitzt, hält eine Schriftrolle mit seinen Plänen in der Hand. Durch den Himmel wird gefragt: Wer kann die Schriftrolle öffnen und die Pläne zur Ausführung bringen? Tiefes Schweigen. Keiner kann das tun. Johannes stürzen die Tränen aus den Augen: „Ist denn keiner dazu fähig?“ Ein Engel tröstet ihn: „Weine nicht! Einer ist da, der Starke, der Held, der Löwe aus Juda.“

Jetzt ist Johannes gespannt, wer dieser starke Löwe aus Juda ist. Ich stelle es mir so vor: Die Engelscharen treten

auseinander, und da steht vor dem Thron — ein Lamm mit der Todeswunde! Jesus, für uns geschlachtet! Was dann folgt, kann ich nur wörtlich vorlesen (Offb. 5, 11—13): „Und ich sah und hörte eine Stimme vieler Engel um den Thron und um die Gestalten und um die Ältesten her, und ihre Zahl war vieltausendmal tausend, und sprachen mit großer Stimme: Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. Und alle Kreatur, die im Himmel ist und auf Erden und unter der Erde und im Meer, und alles, was darinnen ist, hörte ich sagen: Dem, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm sei Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

Ein Lobgesang in himmlischen Räumen!

Und in diese gewaltige Anbetung mischt sich die Stimme aus dem dunklen Kerker, aus der Nacht. Unser Lob, meine Freunde, kommt immer zu dieser gewaltigen himmlischen Anbetung Gottes hinzu. Da heißt's dann: „Ich auch auf der tiefsten Stufen . . .“ Unser angefochtener Paulus war gewiß „auf der tiefsten Stufe“. Aber sein Lobgesang stieg hinauf in die himmlischen Räume.

Wir sprachen von der Nacht, wo die Hunde im Keller bellen und man selber in der Tiefe ist. Wir hörten, wie Paulus hier in die himmlischen Lobgesänge einstimmte, und fragen uns nun:

3. Wie kam es dazu?

Ich habe in meinem Leben dunkle Kerkerzellen kennengelernt, nicht solche der ordentlichen Strafjustiz, sondern unheimliche Gefängnisse der Geheimen Staatspolizei. Und ich kenne solche Stunden der Dunkelheit und Anfechtung. Aber ich habe auch erfahren, wie es zu den Lobgesängen kommt. Und darum möchte ich es zeugnismäßig sagen:

„Um die Mitternacht aber beteten Paulus und Silas“, das heißt: die Anfechtung ging in dem Moment zu Ende, als sie wieder beten konnten. Vorher waren sie so in der Dunkelheit, daß ihnen ein Gebet nicht mehr möglich war. Paulus hat diese Erfahrung in Römer 8 ausgesprochen: Wir können in die Lage kommen, daß wir nicht mehr wissen, was wir beten sollen. Doch wo Kinder Gottes so niedergeschlagen sind, betet der Heilige Geist für sie. „Der Geist vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen.“ Weil der Geist Gottes ihn vertrat, konnte Paulus um Mitternacht wieder beten.

Ich kann mir denken, was er gebetet hat. Vorher hatte er gefragt: „Wie kann Gott das alles zulassen?“ Jetzt betete er: „Herr, ich will gar nicht wissen, warum du das tust. Ich will auch gar nicht fordern, daß du meine Lage veränderst. Aber ich möchte dein Gnaden Angesicht wieder sehen. Ich möchte wissen, daß du eine Hand breit neben mir bist. Ich will *nicht etwas von dir, sondern dich!*“

Ich erinnere mich, daß wir in meiner Kindheit einen reichen Onkel hatten. Wenn er zu Besuch kam, brachte er immer herrliche Geschenke mit, Schokolade, Pralinen . . . Wir Kinder stürmten gleich auf ihn ein: „Onkel, hast du . . .?“ Und denken Sie, ich weiß gar nicht mehr, wie der Onkel aussah. Ich sehe nur noch die vollen Taschen vor mir. Das heißt: der Onkel war mir im Grunde ganz egal, ich wollte seine Geschenke.

So machen's die meisten mit dem Heiland. Sie wollen etwas von ihm, aber nicht ihn selber. Doch wenn der Herr uns in solche Dunkelheiten führt, dann lernt man beten: Herr, ich will nur dich, du Friedenskönig, du Sünderheiland, du Garant meiner Gotteskindschaft.

Als Paulus und Silas so beten können, genau in dem Augenblick geschieht etwas: Da sehen sie im Geist das Kreuz des Heilands.



Pfarrer Wilhelm Busch zusammen mit Pfarrer Pflaum während einer Pause im Zelt



Pfarrer Wilhelm Busch auf dem Podium im Zelt. Blick auf einen Teil der Festbesucher

Ich fuhr einmal nachts aus dem Hafen von New York heraus, vorbei an der Freiheitsstatue. Es ist sehr eindrucklich, wie die Freiheitsstatue auf der Insel, von dunklem Meer umgeben, hell angestrahlt aus der Nacht heraustritt.

So erleben wir es mit dem Kreuz Jesu. Der Heilige Geist leuchtet es so an, daß wir nichts mehr sehen als den Sohn Gottes, der alle meine Sünden wegträgt; als den Hohenpriester, der mich versöhnt; als den, der das Lösegeld zahlt und mich loskauft. Meine Freunde, ich möchte in der Nacht meines Sterbens nichts anderes vor mir sehen als den Heiland am Kreuz, der mir zuruft: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst.“

Jetzt sieht Paulus: Es ist zwischen Gott und mir alles in Ordnung.

Und der Geist Gottes zeigt ihm den Auferstandenen mitten in der Nacht. Ja, der auferstandene Herr Jesus Christus tritt selbst in diese Kerkerzelle. Der Herr lebt. — Da brechen die Lobgesänge auf!

Das war für mich das größte Erlebnis während der Gefängniszeit, daß selbst drei Riegel den Heiland nicht aufhalten können, wenn er zu angefochtenen Seelen kommen will. Er kam nie mehr in solcher Weise zu mir wie in jenen ganz schrecklichen Gefängniszellen. Als meine Frau mich einmal besuchte und sagte: „Du gehst ja zugrunde“, konnte ich nur erwidern: „Nein, mir geht's wie den Priestern bei der salomonischen Tempelweihe. Da heißt's: ‚Die Herrlichkeit des Herrn erfüllte den Tempel, daß die Priester nicht stehen konnten.‘“ So war meine dreckige Zelle erfüllt mit der Gegenwart Jesu, daß ich's fast nicht aushielt.

Es geht im Christenleben durch viel Anfechtungen. Sie werden nicht anders überwunden, als daß der Heilige Geist uns Jesum verklärt und der Herr selber zu uns kommt.

Ach mein Herr Jesu, dein Nahesein
bringt großen Frieden ins Herz hinein.
Und dein Gnadenanblick macht uns so selig,
daß Leib und Seele darüber fröhlich
und dankbar wird.

(Festansprache beim Gemeinschaftstag
am Pfingstmontag 1966 in Bad Liebenzell.)

IV. Auserwählte Gottes

„So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, als die Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld; und vertrage einer den andern und vergebet euch untereinander, wenn jemand Klage hat wider den andern; gleichwie der Herr euch vergeben hat, so auch ihr. Über alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit; und der Friede Christi regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in einem Leibe; und seid dankbar. Lasset das Wort Christi reichlich wohnen in euch; lehret und vermahnet euch selbst in aller Weisheit mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern und singet Gott dankbar in euren Herzen. Und alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des Herrn Jesus und danket Gott, dem Vater, durch ihn.“

Kolosser 3, 12—17

Meine Freunde!

Auf der Alb erlebte ich einmal eine Stunde. Es wurde viel Gutes gesagt. Zum Schluß sollte ein Bruder, der selten kam, auch noch einige Worte sagen. Doch nach einem Blick auf die Uhr dachte er wohl: 's isch eigentlich gnueg. Darum sagte er: „No wolle mer halt drin stehebleibe und dra fortmache. Und der Herr isch treu.“ Damit war seine Rede zu Ende.

Mir geht's eigentlich fast wie diesem Bruder, nach all dem Guten, das wir heute schon gehört haben, daß ich auch nur sagen möchte: „Jetzt wolle mer dra stehebleibe und dra fortmache. Und der Herr isch treu.“

Aber dann würden die Leute, die mich hergerufen haben, sagen: Ja, lieber Pfarrer Busch, für so eine kurze Ansprache haben wir dich nicht geholt. Jetzt müßt ihr halt Geduld haben. Ich muß meine Rede noch loslassen. Meine Überschrift heißt:

Christsein heute in der Gemeinde Jesu und in der Welt

Dazu lese ich ein Wort aus dem Kolosserbrief: „So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, als die Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld; und vertrage einer den andern und vergebet euch untereinander, wenn jemand Klage hat wider den andern; gleichwie der Herr euch vergeben hat, so auch ihr. Über alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.“ — Vollkommene Gemeinschaft ist also da, wo ein Band außen herum ist, nämlich die Liebe. — „Und der Friede Christi regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in einem Leibe; und seid dankbar. Lasset das Wort Christi reichlich wohnen in euch: lehret und vermahnet euch selbst in aller Weisheit mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern und singet Gott dankbar in euren Herzen.“ — Ich möchte gerne einmal hören, so wie Gott hört, welche Melodie morgens um 7 Uhr in unseren Herzen ist, wenn der Tag anfängt und einen so dumm anguckt. — „Und singet Gott dankbar in euren Herzen. Und alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des Herrn Jesus und danket Gott, dem Vater, durch ihn.“

Ich habe mich 14 Tage lang mit diesem Wort beschäftigt. Und darüber ist mir aufgegangen, daß ich noch lange hier stände, wollte ich es nur annähernd erschöpfend auslegen. So kann ich nur zwei Rosinen herauspicken: Unsere Stellung in der Gemeinschaft und in der Welt.

1. *Laß doch immer den Grund deines Lebens sehen!*

Ich habe in den Alpen oft Wanderungen gemacht. Ganz besonders gefällt mir, wenn ein Brücklein über einen Bergbach führt. Gern stehe ich und schaue in das klare Wasser. Wißt ihr, wir wohnen an der Ruhr. Die sieht man nicht gern an, es ist soviel Dreck drin. Aber ein Berggewässer ist so klar, daß man, auch wenn es zwei Meter tief ist, die Kieselsteine auf dem Grund sehen kann. Da kommt auch mal Dreck heruntergeschwommen, ein Brett oder eine tote Katze oder was weiß ich. Aber man sieht immer den Grund.

So sollte es in einem Christenleben sein: Es kommt manches Böse heruntergeschwommen, aber man sollte immer die Grundlage sehen. Diese nennt Paulus hier: Erwählte Gottes, Heilige Gottes und Geliebte Gottes, berufen zum Frieden Gottes, weil Christus uns die Sünden vergeben hat.

Beim Betrachten dieses Bibelwortes ist mir etwas Merkwürdiges aufgefallen: Paulus will davon reden, was wir als Christen tun sollen in Familie, Beruf und Welt. Aber es ist geradezu, als wenn ihm immer der Füllfederhalter ausrutscht. Und er gerät immer wieder an das andere Thema: was Gott für uns getan hat in Jesus. Er will davon reden, was wir tun sollen. Aber er fängt an: Ausgewählte Gottes, Heilige Gottes, Geliebte Gottes; euch hat Jesus die Sünden vergeben; zum Frieden Gottes seid ihr berufen. Versteht ihr, es ist immer, als wenn die Feder ausrutscht und er immer wieder auf sein Thema kommt: Mir ist Erbarmung widerfahren. Ich lebe von dem, was Gott für mich getan hat, als er seinen Sohn gab. Ich möchte euch den Heiland am Kreuz noch einmal vor die Augen malen, ehe ihr auseinandergeht:

Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, deren ich nicht wert;
das zähl ich zu dem Wunderbaren,
mein stolzes Herz hat's nicht begehrt.
Nun weiß ich das und bin erfreut
und rühme die Barmherzigkeit.

Ich hatte nichts als Zorn verdienet
und soll bei Gott in Gnaden sein;
Gott hat mich mit sich selbst versühnet
und macht durchs Blut des Sohns mich rein.
Wo kam dies her? warum geschieht's?
Erbarmung ist's und weiter nichts!

Zum Frieden Gottes seid ihr berufen! Dabei ist mir wichtig
geworden, daß es im Evangelium keine Gesetzlichkeit
gibt: Du mußt, du mußt, du mußt! Da gibt es keine Moral,
sondern Grundlage ist: Dein Heiland hat dich erkauft!
Faß es doch endlich! In deinem Herzen soll nicht mehr
der Teufel regieren, sondern der Friede Gottes. Faß es
endlich! Stell dich auf diesen Grund, laß ihn überall im
Alltag sehen:

Es wisse, wer es wissen kann,
ich bin des Heilands Untertan.

Habt ihr das verstanden? Laßt den Grund sehen!
Am liebsten möchte ich es euch ausführlicher darlegen.
Doch die Zeit ist zu kurz. So will ich wenigstens ein Wört-
lein herausnehmen: „Auserwählte Gottes!“
Ist das nicht wunderbar, daß wir Auserwählte Gottes sind!
Man wirft uns heute, auch von seiten der Christen, vor,
wir Pietisten sagten: „Wir sind unseres Heils gewiß. Wir
wissen, daß wir Kinder Gottes sind, aus Gnaden, weil
Jesus uns mit seinem Blut erkauft hat. Das haben wir
angenommen.“ Man greift uns an: „Ihr wollt anders sein

als andere. Das ist doch Pharisäismus!“ Dann antworte ich: „Moment mal, die Pharisäer haben sich gerühmt mit dem, was sie getan haben. Das ist Pharisäismus, wenn man sich seiner eigenen Gerechtigkeit rühmt. Aber daß Gott mich erwählt hat vor Grundlegung der Welt und mich zu seinem Sohn gezogen hat, daß der Heiland für mich gestorben ist und daß ich es fassen darf durch den Heiligen Geist, er hat mich erkauft — dazu konnte ich nichts tun. Das ist mir geschenkt worden.“ Das ist kein Pharisäismus. Sondern ich darf darüber froh werden, daß ich ein Auserwählter Gottes bin.

Jawohl, Christen leben allerdings stolz daher, wenn sie sagen können: „Ich bin ein Auserwählter Gottes.“ Da regt die Welt sich auf, da gehen sie auf die Palme. Laßt sie oben sitzen! Wir wissen: Wir sind Erwählte Gottes!

Aber vielleicht bekommt auch mal einer Sehnsucht danach und seufzt: „Das möchte ich auch einmal sagen können, das ist ja wunderbar.“ Dann kann ich ihm fröhlich antworten: „Ja, auch du darfst es werden. Meinst du, der Heiland wäre nicht auch für dich gestorben? Komm auch du zu dieser Schar der Auserwählten Gottes. Er hat dich ja längst gerufen. Die Grenzen sind nicht zugeschlossen.“ Ich habe so gern das Kindergebet:

Schenke, Herr, auf meine Bitte
mir ein göttliches Gemüte,
einen königlichen Geist.
Mich als dir verlobt zu tragen,
allem andern abzusagen,
was nur Welt und Sünde heißt.

Einen königlichen Geist! Ach, ihr lieben Geschwister, laßt uns nicht so einen kleinlichen Geist haben. Auserwählte Gottes! Laßt den Grund sehen!

Versteht ihr? Paulus will reden von dem, was wir tun

sollen, und sagt auf einmal das, was Jesus für uns getan hat. Das ist die Moral vom Christentum: Laß den Grund sehen, daß du Begnadigter, Auserwählter, ein vom Heiligen Geist erleuchtetes Kind Gottes bist.

Gerade in diesem Zusammenhang ist ein Wort, mit dem Paulus schließt, so schön: „Alles, was ihr tut mit Worten oder Werken, das tut alles in dem Namen des Herrn Jesus.“

Mir steht meine liebe Mutter vor Augen. Von ihr habe ich viel Unterricht im richtigen Christentum bekommen. Als alte Frau lebte sie noch in Hülben und bekam von allen Seiten oft Gäste. Ich mußte mich wundern, wie die alte Frau dies immer bewältigte. Darum fragte ich sie einmal: „Mama, wie machst du das?“ Da hat sie lachend geantwortet: „Mein lieber Sohn, ich bin jetzt bereits so weit, daß ich ohne meinen Heiland keinen Pfannkuchen mehr backen kann.“ Das finde ich ein wundervolles Wort. Ich dachte: Das ist herrlich, mitten im Getümmel, alles, was ihr tut mit Worten oder Werken, das tut im Namen des Herrn Jesu. Jetzt schlag ich die Eier in die Pfanne als ein erlöstes Gotteskind mit königlichem Geist.

Den Grund sehen lassen im Alltag. Das ist der eine Punkt, den ich herausstellen wollte.

2. Ziehet an die Liebe!

Das ist der andere Punkt. Paulus schreibt: „Ihr Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, zum Frieden Gottes Berufene, die ihr Vergebung der Sünden habt durch Jesu Blut, ihr sollt anziehen das Band der Vollkommenheit, also die Liebe.“

Anziehen, das kommt zweimal in diesem Text vor: „So ziehet an herzliches Erbarmen . . . über alles ziehet an die Liebe . . .“ Wenn ich einen Rock anziehe, dann bedeutet das, daß der Rock nicht eigentlich zu mir gehört. Meinen

Kopf brauche ich abends nicht abzulegen. Aber der Rock ist etwas Fremdes, der gehört nicht zum natürlichen Menschen. Darf ich es einmal so sagen: Die Liebe wächst nicht im eigenen Garten. Sie ist etwas Fremdes, sie ist eine göttliche Kraft.

Wenn ich morgens aufstehe, bin ich recht froh, daß ich nicht erst den Schneider rufen muß, er soll mir einen Rock schneiden. Der Rock hängt da, ich brauche ihn nur anzuziehen. So ist die Liebe da, seit der Heiland in die Welt gekommen und ihm am Kreuz das Herz gebrochen ist. Sie ist da. Aber sie gehört nicht zum natürlichen Menschen. Sie liegt bereit, und ich darf sie anziehen.

Aber hüten wir uns vor der christlichen Selbsttäuschung! Ich kenne eine Frau, der ich auf die Nerven falle. Das kann ich gut verstehen. Ich falle mir selber auf die Nerven. Ihr euch doch hoffentlich auch! Weil die Frau christlich ist, weiß sie, man sollte sich liebhaben. So begrüßt sie mich immer ganz lieb, aber ihre Augen sind dabei eiskalt. Kennt ihr das? Das ist Heuchelei. Das ist schlecht, so eine christliche Liebesmaske aufzusetzen.

Nein, die Liebe gehört nicht von Natur zu uns. Wir müssen sie anziehen. Jetzt kann ich nur praktisch sagen, wie es aussieht. Und da muß ich noch einmal von meiner Mutter reden. Sie war mein bester Theologieprofessor! Als junger Pfarrer in Essen war ich in einem Kreis von lauter älteren, bedeutenden Leuten. Der Generationsunterschied war groß, und besonders einem Dr. Sowieso fiel ich auf die Nerven und er mir. Er war ein alter bedeutender Herr. Er hatte den Pfarrverein gegründet, das Pfarrerberblatt redigiert und leitete nebenher eine Druckerei. Ich dagegen war ein junges unbeschriebenes Blatt. Wenn ich nun etwas vorschlug, war er dagegen, auch wenn ich recht hatte. Da sollte die Kinderkirche in den Ferien ausfallen. Ich sagte: „Das ist doch Unsinn. Es sind so viele Kinder in Essen, denen halte ich Kinderkirche.“ — „Nein,

das darfst du nicht, du darfst es nicht anders machen. Das war immer so!“

Als ich einmal in meinen Ferien mit meiner Mutter unter den alten Buchen im Garten in Hülben saß, schüttete ich ihr mein Herz aus: „Mama, ich hab's doch so schwer. Da ist so ein alter Kollege, der . . . och dieser verknöcherte alte Mann.“ Und ich erwartete, daß meine Mutter sagte: Ach, mein armer Sohn! Aber nichts davon, sondern sie erklärte mir — ich fiel beinahe vom Stuhl, als sie es sagte —: „Da will ich den Heiland recht bitten, daß du den auch liebhaben kannst.“ Ich fuhr auf: „Mama, du kannst den Heiland bitten, daß ich schweigen kann und demütig bin . . .“ Versteht ihr! Den andern ertragen, ja! Aber gleich liebhaben, das ist ein bißchen zuviel.

Und ich kann euch nur erzählen, wie es mir ergangen ist: Vielleicht acht Wochen später sehe ich in einer Versammlung zwei Reihen vor mir den alten Dr. Sowieso sitzen. Auf einmal muß ich denken: „Er ist doch ein recht einsamer Mann. Die meisten seiner Freunde sind tot. Und wieviel hat er im Leben geleistet!“ Dann überkam mich ein herzliches Erbarmen. Eine ganz große Liebe zog in mein Herz. Ich kann sie gar nicht erklären. Als die Versammlung zu Ende war, stand er auf, wir sahen uns, und er kam auf mich zu. Ich merkte, daß es bei ihm genauso war. Er begrüßte mich und sagte: „Ach Bruder Busch, ich habe neulich gedacht, du bist noch so jung, und ich habe so viele Bücher. Du fängst erst an. Komm doch morgen mal und such dir bei mir ein paar schöne Bücher aus.“ Von da an begann unsere Freundschaft. Als er pensioniert wurde, saß er jeden Sonntag in meinem Gottesdienst. Und er wünschte, daß ich ihn nach seinem Tod beerdige. Theologisch vertrat er eine ganz andere Richtung, so daß es ein Erstaunen gab, als der junge Pfarrer Busch — ich war noch keine 30 Jahre alt — diese Beerdigung hielt. Aber ich hatte ihn lieb gewonnen. Ich kann

dies nicht anders erklären, als daß meine Mutter es erbetet hat.

So sollten wir es lernen: die Liebe anziehen. Wenn da einer ist, der mir auf die Nerven geht, hilft nur eins: Ich gehe in die Stille und sage: „Lieber Heiland, laß mich diesen Menschen liebhaben.“ Und wenn wir nicht ablassen, ihn darum anzugehen, dürfen wir das Wunderbare erleben: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz.“

Ich habe einmal einen bedeutenden Theologen gesprochen, als er gerade aus dem Gefängnis kam. Er erzählte mir davon, wie ein feindseliger Offizier ihn Nacht für Nacht gefoltert hätte. Und darüber sei er so böse geworden. Bis ihm auf einmal das Wort einfiel: „Über alles ziehet an die Liebe.“ Dann hat er gesagt: „Herr, du kannst nicht verlangen, daß ich diesen Menschen liebe. Aber wenn ich es tun soll, dann mußt du an mir ein Wunder tun.“ Und er erlebte, wie die Liebe Gottes in sein Herz ausgegossen wurde. Als er dem Peiniger in der nächsten Nacht gegenüber saß und angeblendet wurde, kam ein herzliches Erbarmen und eine Liebe zu dem Mann in sein Herz, daß jener aufsprang und nur sagte: „Was haben Sie für eine neue Tour?“

Jawohl, Christen haben die neue Tour! Meine Freunde, wir haben alle viel in Ordnung zu bringen, und zwar auf diese neue Tour!

Herzliches Erbarmen, das gilt auch gerade gegenüber den Menschen der Welt. Wir sind manchmal hochmütig. Wir können sogar pharisäisch sein.

Während des Krieges erzählte mir ein junger Freund ein kleines Erlebnis. In seiner Kasernenstube war es bekannt geworden, daß er ein Jesusjünger ist. Und da war es, als ob der Teufel los wäre. Die Kameraden haben gespottet. Besonders einer konnte sich nicht genug tun mit schmutzigen Zoten, ihn vom frühen Morgen an zu ärgern. Mei-

nem Freund ist es schwer geworden. Er hat oft gedacht: Was ist das für ein verkommener Kerl; in welcher anderen Atmosphäre dürfen wir Christen leben. Als der Kamerad eines Tages wieder loslegt, sagt mein Freund zu ihm: „Es ist schade um dich“ – und geht weg. Nun läuft ihm der andere nach und fragt: „Was heißt, es ist schade um mich?“ Der junge Mann erklärt: „Wie muß es in dir drin aussehen, wenn es so dreckig rausläuft. Und du warst zum Ebenbild Gottes erschaffen! Es ist schade um dich!“ Und dann geht er wieder weg. Abends findet er ein paar Pralinen auf seinem Bett. Der Kamerad hat sie ihm hingelegt. Und kommt wieder und fragt: „Sag mal, was heißt das, es ist schade um mich?“ Das wird der Anfang zu einem wundervollen Gespräch. Dieser Kamerad wird zum Frieden Gottes berufen; er darf den Heiland erkennen und die Vergebung seiner Sünden ergreifen. Es war der Anfang einer Erweckung in der Kasernenstube. Hätte mein Freund ihn angeschimpft oder gesagt: „Du bist ein verkommener Bursche“, er hätte sicher nichts erreicht. Aber das herzliche, vom Heiland geschenkte Erbarmen mit dem Sünder überwindet die Welt.

Es wäre noch viel zu sagen. Nehmt aber einmal diese beiden Punkte mit:

Laßt den Grund unseres Lebens sehen! Wir sind Auserwählte Gottes, durch Jesus erkaufte und erlöste Gotteskinder.

Zieheth an die Liebe! Laßt euch vom Heiland Liebe schenken zu den Menschen, die euch am allermeisten auf die Nerven fallen.

Jetzt wollen wir dran stehenbleiben und dran fortmachen. Der Herr ist treu!

(Ansprache beim Gemeinschaftstag 1966
am Pfingstmontagnachmittag in Bad Liebenzell.)

V. Drei Feste der Kinder Gottes

Je mehr die Welt ihrem Ende entgegengeht, um so mehr treten geistige und geistliche Gefahren auf. Lassen Sie mich diese kurz nennen:

Da ist auf der einen Seite der Geist der Zeit, der die Gebote Gottes auflöst: „Sollte Gott gesagt haben . . . Du sollst nicht ehebrechen . . . Du sollst nicht falsch Zeugnis reden . . .?“ Der Geist der Zeit macht den schmalen Weg breit.

Auf der anderen Seite lauert die schreckliche Gefahr, die uns vielleicht näher liegt: die Gesetzlichkeit. Wie warnt die Bibel vor denen, die sagen: „Du darfst das und das nicht.“ Das gibt ein ganz negatives Evangelium. Da kann die Seele bloß noch ängstlich zappeln, ob sie recht handelt, anstatt triumphierend zu singen: „Auf dem Lamm ruht meine Seele.“

Dann ist in unseren Tagen die Gefahr der Schwärmereien so groß. Übers Meer herüber kommen oft Wellen von Enthusiasmus! Gott erhalte uns alle in der rechten biblischen Nüchternheit. Der Heilige Geist führt uns nicht an die Decke, sondern er stellt uns auf den Boden. Er macht uns nicht begeistert, sondern nüchtern und zeigt uns unseren verlorenen Zustand.

Der Herr wolle uns nicht nur davor bewahren — das wäre zu wenig —, sondern geben, daß wir wie eine elektrische Lokomotive, wie ein Düsenflugzeug in der Kraft des Herrn vorwärts gehen.

Nun bin ich beauftragt, eine Festrede zu halten. Da will ich euch einfach einmal drei besondere biblische Feste vor Augen stellen.

1. Ein Fest, das gar nicht eingeplant war

Bei unseren Festen muß stets eine Menge vorbereitet werden. Wie lange ist's schon her, daß die Verantwortlichen wegen der Festpredigt an mich geschrieben haben! Was ist da vorbereitet worden, bis die Halle gemietet war, alle Programme und Lieder gedruckt waren! Das ahnt ihr nicht, wieviel Arbeit dahintersteckt.

In der Bibel wird von einem Fest erzählt, das gar nicht eingeplant war. Es steht im Buch Nehemia, im 8. Kapitel. Ich muß fürchten, daß selbst bibelkundige Leute nicht wissen, was im Buch Nehemia steht. Darum will ich euch davon berichten.

Israel war aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt. Das Land lag in Trümmern, wie bei uns nach dem Kriege. Es hat lange gedauert, bis sie ein Herz fanden, Jerusalem wiederaufzubauen mit seinen Mauern, Toren und Türmen. In dieser wirren Zeit waren der Gottesdienst und die Beachtung des Wortes Gottes zurückgegangen.

Da kommt der Schriftgelehrte Esra: „Wir müssen doch Gottes Wort wieder ganz einfach dem Volk Gottes bringen.“

Und es wird ein Tag angesetzt, an dem man das Gesetz Gottes lehren will. Ausführlich erzählt Nehemia 8, daß sie eine hölzerne Kanzel gebaut haben. Darauf steht Esra, umgeben von ein paar Leviten. Und dann heißt es: „Er las vom lichten Morgen bis an den Mittag.“ Wir würden es gar nicht riskieren, so lange Gottesdienste zu halten. Vom lichten Morgen, von 6 Uhr an, bis zum Mittag las er aus dem Gesetz Gottes. Er las die Geschichten von der Schöpfung, und er las vom Auszug aus Ägypten, was Gott unter den Vätern getan und wie er sich herrlich erwiesen hatte. Und die ganze Zeit über „stand“ das Volk.

Wie schnell sind bei uns die Gemüter entrüstet, wenn ein paar Leute stehen müssen. Das ganze Volk stand. Und wir hören weiter: „Des Volkes Ohren waren zu dem Worte Gottes gekehrt.“ Bei uns gibt es Versammlungen, wo man bloß mit einem Ohr hinhört — und das andere Ohr ist anderweitig beschäftigt. Hier spüren wir etwas von der gespannten Aufmerksamkeit: Des Volkes Ohren waren zum Vorlesen des Wortes Gottes gekehrt.

Auf einmal hat das Wort des lebendigen Gottes eine gewaltige Wirkung: Die Leute fangen an zu weinen. Nicht vor Rührung, sondern vor Jammer. Nicht vor Jammer über die Armseligkeit Jerusalems, sondern vor Jammer über ihr eigenes Herz. Gottes Wort traf sie mitten ins Gewissen. Es ging ihnen auf: Wir gehören zum Volke Gottes, aber kein Gebot haben wir mit ganzem Herzen gehalten. Wir sind vom Herrn auserwählt. Er hat mit uns einen Bund geschlossen. Und doch steht unser Leben nicht im Licht vor seinem Angesicht. Das traf sie so sehr, daß sie anfangen zu weinen.

Wenn Männer weinen, das ist eine Sache! Heute würden wir uns genieren zu weinen. Aber der große Schriftgelehrte Albrecht Bengel hat einmal zu dem Gotteswort „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen“ erklärt: „Unser heutiges Geschlecht meint, es wäre stolz und männlich, wenn es nicht mehr weint, aber ihre Herzen sind hart und steinern; was soll Gott ihnen einst von ihren Augen abwischen?“

Hier war das herrlich: Gottes Wort traf so, daß die Menschen nicht mehr vom Nachbar redeten oder von ihrem Prediger oder Pfarrer, sondern bekannten: „Ich, ich und meine Sünden...“ Sie spürten: Gottes Zorn ist über mir, mit Recht. Ich habe die Hölle verdient!

Wenn ihr im Buch Nehemia das 8. Kapitel lest, dann werdet ihr feststellen, daß auf einmal an dieser Stelle etwas ganz Merkwürdiges geschieht. Nehemia und seine Freunde

trösten das Volk, und er sagt: „Die Freude am Herrn ist eure Stärke!“

Es ist hier etwas Prophetisches, wie wenn Nehemia dieses im Gewissen getroffene Volk auf das Kreuz des Heilands hinwies und sagte: Er macht euch gerecht. Er trägt die Sünde der Welt, auch eure. Er heilt euer Gewissen. Es ist mir so, als ob er ihnen in dem Augenblick das Kreuz Jesu vor Augen stellte.

Nun sehen sie nicht mehr ihr verlorenes, böses Herz an, sondern den Heiland, und erfahren:

Die Sünden sind vergeben,
das ist ein Wort zum Leben.

Und dann beginnt ein Fest, ein richtiges Fest. Das müßt ihr einmal selbst nachlesen, wie alles Volk hingehet, „daß es äße und tränke . . .“ Weiter heißt es: „Und sie sandten Teile.“ Das heißt, die anderen wurden nicht vergessen, sie konnten sich alle mitfreuen.

Ich kann mir denken, daß das ein wunderbares Fest vor dem Angesicht des Herrn war, ein Fest, das gar nicht geplant war: Nur das Wort Gottes verlesen — und es bricht eine Freude über die Vergebung der Sünden auf. —

Vor vielen, vielen Jahren hatte ich in Utrecht eine Freizeit mit jungen Deutschen, die in Holland lebten. Da schenkte Gott so eine Unruhe, daß nachts um 2 Uhr die Kerle — schicke junge Kaufleute waren's — mein Zimmer stürmten und erklärten, sie könnten vor Herzens- und Gewissensunruhe nicht mehr schlafen. Ich sagte: „Kommt morgen früh, jetzt nachts um 2 Uhr bin ich nicht so richtig imstande.“ Da kamen sie morgens an. In meiner engen Bude drängten sie sich. Einer saß im Fenster und streckte die Beine nach außen; auf meinem Bett hockten fünf Burschen — wenn das Gewissen erwacht, wird ja alles andere gleichgültig. Und dann haben wir uns klargemacht, daß

wir in uns keine Gerechtigkeit haben; auch bei bestem Leben sind wir verlorene Leute, und der Mann am Kreuz, das Lamm Gottes, ist allein unsere Gerechtigkeit. Sie wurden darüber richtig fröhlich. Am Nachmittag oder am Abend spielten sie miteinander lustig im Garten, so daß ein älterer Bruder meinte: „Wenn man die Kerle ansieht, könnte man an das Wort denken: ‚und hüpfen wie die Mastkälber!‘“ Da antwortete ich: „Ganz recht getroffen! ‚Euch, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln.‘ Ja, sie haben das Heil unter den Flügeln Jesu entdeckt, und jetzt hüpfen sie wie die Mastkälber.“

So war es auch bei dem Fest des Nehemia. Das ist mein erster großer Wunsch für Sie, liebe Brüder und Schwestern: Möge der Herr uns allen diese gründliche Heils-erfahrung schenken, daß es zu wirklicher Buße kommt. Daß nicht einfach über ein ungeordnetes Leben so ein bißchen Gnade geschmiert wird, sondern daß die Herzen sich verloren geben und im Kreuze Jesu, in dem Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, das Heil finden und fröhlich werden und wirklich wissen: „Mir sind meine Sünden vergeben!“

Das weiß man, wenn man es erfahren hat! Der Herr schenke Ihnen diese Erfahrung von gründlicher Buße und wirklicher Vergebung der Sünden! Dann allein kann man singen:

Ich habe nun den Grund gefunden,
der meinen Anker ewig hält:
wo anders als in Jesu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt,
der Grund, der unbeweglich steht,
wenn Erd und Himmel untergeht.

2. Ein Fest, das anders verlief, als es geplant war

Es steht in Apostelgeschichte 2: „Als der Tag der Pfingsten erfüllt war.“ Damals wurde in Jerusalem ein großes Fest gefeiert, wie es im 3. Buch Mose vorgeschrieben ist: Das Fest zur Einbringung der Ernte.

Vom In- und Ausland war viel Volk zusammengeströmt. Im Tempel wurden große Vorbereitungen getroffen; das Fest sollte im Tempel stattfinden. Die Opfertiere wurden vorbereitet. Die Chöre übten.

Und dann passierte es, daß das eigentliche Pfingstfest ganz woanders stattfand, ganz woanders — soll ich sagen — losging. Irgendwo in einem kleinen Sträßchen sind die Apostel versammelt. Gewiß nicht im Palasthotel und auch nicht im Tempel. Da fällt der Geist Gottes auf sie. Große Zeichen geschehen, Sturmwind und Feuerflammen — ihr kennt die Geschichte —, und die Jünger gehen auf die Straße und zeugen von Jesus. Nun strömt das Volk zusammen wegen der Flammen und des Sturmwindes. — Liebe Freunde, das Menschenherz ist so stur, daß ich nicht glaube, Feuerflammen oder Sturmwind brächten so viele Leute zusammen. Da war der Heilige Geist am Werk!

Hier kam also viel Volk zusammen, und die Apostel bezeugten ihnen das Heil Gottes in Jesus. Nun ging's wie immer. Die einen spotteten und die anderen waren aufmerksam. Die Spötter sagten: „Ihr seid ja betrunken!“ Und da geschieht es, daß Petrus aufsteht und eine gewaltige Rede hält: eine Pfingstrede.

Ich habe früher als junger Theologe immer gemeint, eine Pfingstpredigt muß vom Heiligen Geist handeln. Aber das war ein großer Irrtum! Petrus hat eine Pfingstpredigt gehalten in der Vollmacht des Heiligen Geistes — über Jesus! Auch der Inhalt einer Pfingstpredigt ist: Jesus starb für uns! Gott hat ihn auferweckt!

Das ging vielen durchs Herz. Sie sagten: „Was sollen wir tun?“ Ich finde das so schön, daß der Mensch, wenn er erweckt ist, immer zuerst sagt: „Du, Ärmel aufkrempeln, was muß ich tun?“ Und die Apostel antworten: „Gar nichts! Gott hat durch Jesus alles getan, das sollst du zuerst einmal annehmen! *Dazu* mußt du umkehren.“

Habt ihr alle schon die Umkehr vollzogen? Auf den lebendigen und gekreuzigten Heiland zu? „Tut Buße!“ heißt das, „und glaubt an Jesus!“

Mich hat es bei dieser Verkündigung des Petrus immer sehr gepackt, daß Petrus nicht das Evangelium verkündigt und dann vorschlägt: Wir wollen mal darüber diskutieren, wir wollen mal darüber sprechen, sagt ihr mal eure Meinung dazu —, sondern daß er es ihnen vorlegt als eine Botschaft, die man annimmt, oder man geht verloren. — Laßt euch erretten!

Ich möchte es so ausdrücken: Der Hintergrund der Petruspredigt sind die lodernden Flammen der Hölle, der blutrote Schein, daß man verlorengelangen kann! Laßt euch erretten! Erschrocken fragten die Leute: „Ist es wirklich so ernst?“ — „Ja“, sagte Petrus, „so ernst ist es! Aber Gott war es auch ernst, euch zu erretten.“

Da ließen sich 3000 taufen. War das eine Sache! Das war doch ein herrliches Fest, daß der Heilige Geist verlorene Sünder zum Kreuze zog!

Was im Tempel geschah, war völlig belanglos geworden. Die Chorvorbereitungen und die Opfervorbereitungen waren gar nicht mehr wichtig. Der Heilige Geist zog Sünder zum Kreuz des Heilands.

Und das ist auch mein Wunsch für uns alle. Möge es bei uns geschehen, daß der Heilige Geist Sünder zu Jesus zieht!

Liebe Freunde, wenn ein Lastauto festgefahren ist, dann können sich hundert Leute davorspannen und kriegen das Ding nicht raus. Einen anständigen Trecker davor, und der zieht es heraus!

Wir können uns anstrengen und reden und tun, und doch können wir nicht einen einzigen Sünder zu Jesus führen. Wenn wir es machen könnten, dann wäre ganz Essen bekehrt. Aber wir bringen nicht *einen* Sünder vom Weg der Verlorenheit weg.

Wenn aber der Geist Gottes anfängt, dann gibt es Bewegung! Ich habe so gern den Vers: „Zieh mich, o Vater, zu dem Sohne.“ Möge der Heilige Geist durch den Vater Menschen zum Sohne ziehen, gewaltig ziehen, an all den Orten, wo ihr arbeitet. Das ist mein zweiter Wunsch.

Und nun kommt das dritte Fest:

3. Ein stilles Fest der einsamen Seele

Als ich mir vornahm, euch Feste vor Augen zu stellen, kam ich in große Verlegenheit, weil so viele Feste in der Bibel vorkommen, daß man bis Weihnachten davon reden könnte. So möchte ich aus der großen Zahl noch ein drittes Fest auswählen: Ein stilles Fest der einsamen Seele. Solch ein Fest, das einer ganz, ganz solo für sich feiert. Aber ein richtiges Fest!

Von diesem Fest ist in Psalm 23 die Rede: „Du bereitest vor mir einen Tisch . . .“ Ich will versuchen zu erzählen, wie ich es mir vorstelle, daß dem David das Wort Gottes wieder groß wurde. David hat den 23. Psalm gedichtet, als er ein Hirtenknabe war. Aber manchmal geht es einem so, daß man es sich selber wieder zur Erbauung sagen muß. So passiert es mir ab und zu, daß ich eine alte Predigt in die Hand kriege, die ich gehalten habe und beim Lesen denken muß: „Junge, das paßt im Augenblick gerade für dich.“

David — das wißt ihr hoffentlich — war heimlich zum König gesalbt worden. Das witterte der verworfene König Saul und trachtete ihm nach dem Leben. Nun muß David

um seines Lebens willen fliehen. Er flieht in die Wüste. Er lebt wie ein Tier in Höhlen und Klüften. Eines Tages verliert er den Mut. Er sagt: „Ich werde an derselben Tage einem doch noch Saul in die Hände fallen.“ So sucht er Zuflucht bei den Feinden, den Philistern.

Der König der Philister freut sich: Ha, so einen Kerl wie den David kann ich brauchen. Er nimmt ihn freundlich auf. Aber die großen Männer am Hof des Philisterkönigs warnen: „Bist du wahnsinnig?! Wenn es mal schwierig wird, dann fällt er dir in den Rücken. Dem kannst du nicht trauen! Der ist ein Verräter!“ Sie hetzen so lange gegen David, bis der Philisterkönig mißtrauisch wird und ihn verhaften lassen will.

David wittert es im letzten Augenblick und will flüchten. Doch er merkt: es ist schon alles umstellt. In seiner Not macht er etwas Entsetzliches. Bei den heidnischen Völkern gelten die Verrückten, die Wahnsinnigen, als tabu, von Dämonen besessen. Die darf man nicht anrühren. Und deshalb stellt David sich wahnsinnig. Er schlägt den Kopf an die Türpfosten. Er schäumt, daß der Schaum vor dem Mund steht und der Geifer in den Bart tropft. So wagt ihn niemand anzufassen, und es gelingt ihm die Flucht in die Wüste.

Von jetzt ab hat David in der weiten Welt keinen Platz mehr. In Israel kann er nicht sein. Bei den Philistern kann er auch nicht sein. Er ist im wahrsten Sinn des Wortes vogelfrei.

Ich sehe ihn auf einem Felsblock sitzen und — weinen? — Nein! — Er faßt einen Entschluß: „Ich will den Herrn loben allezeit.“ Psalm 34, der mit diesen Worten beginnt, ist in jenem Augenblick gedichtet. „Sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein!“ Da bleibt einem aber doch der Atem weg! In dem Moment hätte ich gesagt: Lebt denn Gott noch?, oder ich hätte gejammert oder geweint.

„Ich will den Herrn loben allezeit.“ Wie kommt der einsame David dazu, in diesem Augenblick so zu reden? Wahrscheinlich ist ihm eingefallen: „Du bereitest vor mir einen Tisch . . .“ und da sieht der einsame Mann in der Wüste vor sich einen Tisch; darauf liegen alle Gnaden: Gottes Liebe, seine Vergebung, völliger Friede, starker Schutz und Schirm, alle Verheißungen des Herrn. Sie sind offen vor ihm ausgebreitet. Da greift er zu und sagt: „Wie reich bin ich! Ich will den Herrn loben allezeit.“

Der einsame David feiert in dieser Verlassenheit ein Fest für sich allein, mit dem Tisch, den der Herr vor ihm aufgebaut hat.

Bei uns wird am Geburtstag immer ein Geburtstagstisch gerichtet. Am Abend vorher werden die Geschenke darauf gelegt. Wenn nicht viel da ist, wird er aufgefüllt mit Blumensträußen. Und mit ein paar Kerzen . . .

Nun wünsche ich allen: feiern Sie richtig Geburtstag! „Du bereitest vor mir einen Tisch!“ Der Herr will uns einen Geburtstagstisch richten. Und jede einzelne Seele soll damit jetzt feiern.

Was liegt auf diesem Geburtstagstisch Gottes? *Alles!* Da liegen alle seine Verheißungen. Es liegt Erkenntnis da, Erkenntnis Gottes, Erkenntnis des eigenen Herzens, Erkenntnis des Heils. Da liegt Vergebung der Sünden. Oh, das ist ein Geschenk!

Als mein Großvater im Sterben lag, gab ihm seine Frau einen Löffel Wein: „Hier hast du eine Erquickung.“ Darauf sagte er: „Mutter, die größte Erquickung im Sterben ist die Vergebung der Sünden durch Jesu Blut. Im Sterben, aber auch im Leben!“

Auf dem Geburtstagstisch liegt Friede mit Gott und lebendige Hoffnung, gewisse Hoffnung des ewigen Lebens. Und Kraft — ach, wir sind oft so müde. Da liegt neue Kraft.

Ich unterhielt mich einmal mit einem Bruder über Krank-

heiten. Da sagte der Bruder: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft!“ Ja, Kraft liegt da, für jeden Tag!

Und Trost in unseren Traurigkeiten. Das größte Geschenk ist mir die Gerechtigkeit vor Gott, die er schenkt, die wir nicht selber bereiten müssen.

Ah, liebe Freunde, der Geburtstagstisch, den der Herr in dieser Stunde vor uns aufstellt, ist wundervoll. Ich wünschte wohl, daß jeder, gleichsam in der Stille, vor diesem Tisch unseres Gottes wie David ein Fest feiert, daß er nimmt und reich wird in unserem Gott. Dann ziehen wir nachher fröhlich unsere Straße.

Der Herr schenke uns das an jedem Tag, diese drei Feste:

Das Fest des Nehemia mit gründlicher Buße und Heilserfahrung.

Das Fest der Pfingsten, daß der Heilige Geist mächtig zum Sohne zieht, bei uns und in unserer Umgebung.

Das Fest des David, wo man an den Reichtümern Gottes trunken wird.

(Festansprache beim 117. Jahresfest
der Evangelischen Gesellschaft in Deutschland
im September 1965 in Hagen.)

VI. Wie sehen wir Jesus?

„Und als Jesus kam an die Stätte, sah er auf und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend hernieder; denn ich muß heute in deinem Hause einkehren. Und er stieg eilend hernieder und nahm ihn auf mit Freuden.“ Lukas 19, 5. 6

Im Jahre 1921 schenkte Gott in Ostfriesland eine Erweckung. Viele Menschen erschrakten über ihren verlorenen Zustand vor Gott und suchten das Heil in Jesus Christus. Aus jener Zeit berichtete Pfarrer Immer eine ergreifende Begebenheit: Auch in seinem Dorf wurden viele vom Geist Gottes ergriffen. Aber in einem Filialort, in dem reiche Bauern wohnten, verschlossen sich die Herzen. Die Leute erklärten: „Wir sind gut und recht und wollen nichts hören von Buße und Vergebung der Sünden!“ Darauf ging Pfarrer Immer viele Wochen nicht mehr in diesen Ort.

Eines Tages trieb es ihn doch wieder hin. Am Dorfeingang stieß er auf ein Trüpplein Männer, die erschreckend elend aussahen. „Was ist denn mit euch los?“ fragte der Pfarrer. Da antwortete einer: „Wir haben Heimweh nach Jesus.“ Genauso hätte Zachäus in unserer Textgeschichte sagen können. Von ihm heißt es: „Er beehrte Jesus zu sehen.“ Das war seltsam. Denn bis dahin war er ein eiskalter Geldmann gewesen. Aber nun war in ihm das Heimweh nach Jesus aufgebrochen. Und zwar so mächtig, daß er fast verzweifelte, als er in ein Volksgedränge geriet. Er bekam Angst, er könnte Jesus verpassen. Und es gab wohl Gelächter beim Volk und Aufregung bei Zachäus, als er auf einen Baum stieg, um Jesus zu sehen. Aus dieser lächerlichen Stellung schaut der Mann auf die Straße hin-

unter, er schaut und schaut. Und da kommt Jesus. Nun sieht der Mann mit der Hölle im Herzen den Heiland. Wir wollen jetzt nicht mehr viel von Zachäus reden. Wir wollen mit den Augen des Zachäus auf Jesus sehen. Das ist eine wichtige Beschäftigung. Der Herr selbst sagt: „Blickt auf mich, aller Welt Enden, so werdet ihr errettet!“ — Was sehen wir?

1. Wir sehen Jesu Augen

„Er sah auf und ward sein gewahr . . .“ Es war viel *Traurigkeit* in den Augen des Gottessohns. Die Bibel sagt uns, daß Gott durch ihn die Welt schuf. Er war dabei, als der Schöpfer die neugeschaffene Welt ansah und feststellte: „Es ist sehr gut.“ Dann aber geschah der entsetzliche Sündenfall. Der Mensch riß sich los von Gott und wurde von Gottes Angesicht vertrieben. Damit brachen trübe Fluten über die Welt herein: Sünde, Jammer, Krieg, Leid, Ungerechtigkeit, Tod.

In diese gefallene Welt sehen die Augen Jesu. Er, der die Welt in ihrer Harmonie kannte, ist voll Traurigkeit. So sieht er den Zachäus an. Auch der sollte ein Ebenbild Gottes sein. Und was ist aus ihm geworden!

Der Sohn Gottes sieht den Zachäus an. Ein Schrecken überfällt den Mann auf dem Baum. Das letzte Buch der Bibel sagt, Jesus habe Augen wie *Feuerflammen*. Bisher hat Zachäus wohl nur so ein unklares Empfinden gehabt, daß sein Leben vor Gott nicht bestehen könne. Aber nun leuchten diese Feuerflammen in die letzten Winkel seines Lebens. Sie bringen alles ans Licht: Seine Gottlosigkeit, seine Härte, seine Lieblosigkeit, seine Unreinigkeit, seine Lügen — alles! Alles!

So sieht uns Jesus jetzt an. Uns! Möchte es nur recht bei uns heißen: „Du durchdringest alles . . .“

Vielleicht denkt jemand: „Solch eine harte Rede paßt schlecht zu einem schönen Sonntagmorgen!“ Nun, Versammlungen der Christen sind anders als die anderer Leute. Die Bibel berichtet uns im Buch Nehemia auch von einer Zusammenkunft des Volkes Gottes. Dabei wurde Gottes Wort verlesen — und die Flammenaugen durchdrangen die Herzen und machten Schreckliches offenbar. Selbst starke Männer weinten, weil sie bei der Begegnung mit dem lebendigen Gott sich selbst erkannten und entsetzt waren über ihren verlorenen Zustand.

Ja, Zachäus sah diese Flammenaugen. Zugleich aber — das ist seltsam — sah er in den Augen Jesu *unendliches Erbarmen*. In diesen Augen Jesu kann man lesen: „Ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ In seinen Augen steht das Erbarmen mit den beladenen Gewissen, mit den zerbrochenen Herzen, mit denen, die allein und ohne Errettung nicht mehr weiterleben können.

2. Wir sehen Jesu Mund

Zachäus sieht, wie Jesu Mund sich öffnet: „Steig eilend hernieder! Ich muß heute in deinem Hause einkehren.“

Ein atemberaubender Augenblick! Jetzt steht das zeitliche und ewige Leben des Zachäus auf des Messers Schneide. Was wird er antworten? Er könnte sagen: „Herr, nein! Es hat sich herumgesprochen, wie hart du mit dem reichen Jüngling umgegangen bist. Von dem hast du verlangt, er solle all sein Vermögen wegschenken. Und — ich bin auch reich! Du willst zuviel!“

Oder er könnte sagen: „Das muß ich mir nun doch überlegen, wenn ich dich aufnehmen soll. Das kann man doch nicht so eilig machen.“

So hätte er sagen können. Und Jesus wäre weitergegangen.

Und Zachäus hätte weiter die Hölle im Herzen gehabt, wäre unter Gottes Zorn geblieben und ewig verlorengegangen.

Es ist wundervoll, wie Zachäus reagiert hat. Kein Wort sagt er: Er steigt eilend vom Baum und nimmt Jesus auf mit Freuden! Die Bibel erklärt: „Wie viele Jesus aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.“

In solch eine unerhört wichtige Entscheidungsstunde kommt jeder, dem der Herr Jesus in seinem Wort begegnet. Er lebt ja und ruft auch uns — wie er den Zachäus gerufen hat.

Und nun möchte ich noch auf ein seltsames Wort aus dem Munde Jesu aufmerksam machen: „... ich *muß* heute in deinem Hause einkehren.“ Vielleicht hat Zachäus später, als sein Leben neu geworden war, den Herrn gefragt: „Herr, du hast gesagt, daß du bei mir einkehren *mußt*. Wer zwang dich denn? Warst du nicht frei?“

Dann hat Jesus wohl geantwortet: „Mein Vater im Himmel wollte es. Denn er hat dich erwählt, ehe der Welt Grund gelegt war.“ Auf solchem Grund steht das Glaubensleben der Gotteskinder. Und Jesus fuhr wohl fort: „Und ich *mußte*, weil meine Liebe mich trieb. Du hast erkannt, daß du ein Verlorener bist. Ich aber bin gekommen, zu suchen, was verloren ist.“

Dieses „Ich muß“ spielt im Leben Jesu eine große Rolle. Nach seiner Auferstehung sagte er seinen Jüngern, die durch sein Sterben noch verwirrt waren: „Also *mußte* Christus leiden.“ Er mußte, weil es des Vaters Wille ist, daß allen Menschen geholfen werde. Und er mußte, weil die Liebe zu den verlorenen Menschen ihn trieb. Der Liederdichter wußte um diese Liebe, als er sang:

Nichts, nichts hat dich getrieben
zu mir vom Himmelszelt,
als das geliebte Lieben,

womit du alle Welt
in ihren tausend Plagen
und großen Jammerlast,
die kein Mund kann aussagen,
so fest umfassen hast.

3. Wir sehen Jesu Füße

Von den Füßen Jesu sagt die Offenbarung das seltsame Wort: „Er hat Füße wie Messing.“

Wir spüren etwas von diesen Messingfüßen, wenn wir beobachten, wie der Herr Jesus an so vielen Leuten vorübergeht und unbeirrt auf den Zachäus zielt. Er ging vorüber an den Pharisäern, die sich selbst für gut hielten und nichts wußten von den Abgründen des Herzens und von dem Ernst und der Heiligkeit Gottes. Er ging vorüber an den Sadduzäern, die mit ihrem kritischen Verstand alles in Frage stellten, nur sich selbst nicht. Er ging vorüber an den Volksmengen, die nur ihre Neugier befriedigen wollten, aber sich sehr hüteten, sich irgendwie festzulegen. Unbeirrt ging er — wie schrecklich! — an all diesen Leuten vorüber, um den Mann mit dem beladenen Gewissen zu suchen.

„Füße wie Messing.“ Das verstehen wir auch, wenn wir in der Geschichte lesen: „Da murrten sie alle, daß er bei einem Sünder einkehrte.“ Das griechische Wort, das hier im Urtext steht, zeigt, daß es sich nicht nur um eine Unzufriedenheit handelte. Es war ein wildes und böses Murren. Ich könnte verstehen, wenn Jesus gesagt hätte: „Zachäus, geh schon mal vor. Ich muß erst das Volk beruhigen.“ Nein! Die Füße wie Messing bleiben unbeirrt. Jesus ist nur und ausschließlich gekommen, zu suchen, was verloren ist.

Dieses Murren wurde eines Tages zum Gebrüll: „Kreuzige

ihn!“ Gerade aber das war in Gottes Plan. Und Jesus wollte den Willen des Vaters ganz erfüllen. So trugen ihn seine Füße dorthin, wohin sein ganzer Weg zielte: nach Golgatha an das Kreuz. Und da wollen wir nun stehenbleiben, bis wir hören, was das Kreuz Jesu uns zu sagen hat: „Ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“

(Ansprache beim 98. Jahresfest
der Bodelschwingschen Anstalten
in Bethel bei Bielefeld am 4. Juli 1965.)

Weitere Schriften aus dem Verlag der Liebenzeller Mission:

Reihe „Gedenket an eure Lehrer“

Heft 1: Heinrich Coerper, „*Briefliche Seelsorge*“. Herausgegeben von Wilhelm Steinhilber. 80 Seiten, mehrfarbiger, cellophanierter Umschlag, DM 3.50 (fPr).

Heft 2: Curt Schmidt, „*Gottes Gnadenfülle*“. Herausgegeben von Wilhelm Steinhilber. 112 Seiten, mehrfarbiger, cellophanierter Umschlag, DM 3.80 (fPr).

Reihe „Gehet hin in alle Welt“

Heft 1: Hermann Kraft, „*Morgenrot auf Manus*“ – Vom Anfang unserer Missionsarbeit auf Manus vor fünfzig Jahren. 40 Seiten, 8 Bildseiten, mehrfarbiger, cellophanierter Umschlag, DM 2.40 (fPr).

Heft 2: Friedrich Wilhelm Kärcher, „*Durch die Brandung*“ – Aus den Erlebnissen eines Südsee-Missionars. 40 Seiten, 8 Bildseiten, mehrfarbiger, cellophanierter Umschlag, DM 2.40 (fPr).

Heft 3: Rudolph und Julie Buss, „*Nicht vergeblich gearbeitet*“ – Erinnerungen aus der Missionsarbeit in China. 56 Seiten, 16 Bildseiten, mehrfarbiger, cellophanierter Umschlag, DM 3.– (fPr).

Heft 4: Otto Mosimann, „*Alles überwindende Liebe*“ – Japanische Christuszeugen (I). Überarbeitete und erweiterte Neuauflage in Vorbereitung.

Reihe „Liebenzeller Studienhefte“

Heft 1: Prof. Dr. Bodo Volkmann und Pfarrer Ingfried Woyke, „*Der Anruf des Evangeliums an den modernen Menschen*“ – Drei Vorträge, die vor dem Deutschen Christlichen Technikerbund gehalten wurden:

Volkmann, Christlicher Glaube und objektives Denken · Christlicher Glaube und öffentliche Verantwortung · Woyke, Der moderne Mensch vor der Jesusfrage. 82 Seiten, mehrfarbiger, cellophanierter Umschlag, DM 3.80 (fPr).

Heft 2: Dr. Friedrich Wilhelm Weber, „*Gebetserhörungen in christlicher Erfahrung*“ – Ein Gespräch über Beten und Gebetserhörnung mit dem angefochtenen und zweifelnden Menschen von heute. 45 Seiten, mehrfarbiger, cellophanierter Umschlag, DM 2.80 (fPr).

Heft 3: Dr. Klaus Becker, „*Die Nacht ist vorgerückt*“ – Eine Analyse unserer Zeit im Licht der Bibel. Eine wahrhaft wachrüttelnde Schrift! 63 Seiten, mehrfarbiger, cellophanierter Umschlag, DM 2.80 (fPr).

Heft 4: Studienrat Pfarrer Hermann Feghelm, „*Um die rechte Auslegung der Bibel*“ – Historisch-kritische Methode und existenziale Interpretation. 80 Seiten, mehrfarbiger, cellophanierter Umschlag, DM 4.50 (fPr).

Heftreihe „Licht auf dem Weg“

Heft 1: J. Hudson Taylor, „*Das ausgetauschte Leben*“ – Ein Brief von Hudson Taylor an seine Schwester. 15 Seiten, geheftet DM –.50 (fPr).

Heft 2: J. Hudson Taylor, „*Bleibe in Jesus*“ – Neuauflage.

Heft 3: Lienhard Pflaum, „*Jesus Christus unsere Heiligung*“.

Das Buch über den Gründer der Liebenzeller Mission:

Kurt Koch, „*Heinrich Coerper und sein Werk*“. 488 Seiten, 95 Bilder, Leinen DM 14.80 (fPr).

„Das ist ein sehr empfehlenswertes Buch für Leute, die gern Lebensbeschreibungen lesen. Aber hier haben wir noch mehr. Wir erleben ein Stück Kirchengeschichte und Missionsgeschichte. Ja, noch mehr! Hier werden eine Menge Fragen angeschnitten, die uns Pietisten beschäftigen, z. B. Allversöhnung, Pfingstbewegung, Siegesleben, Evangelisation u. a. Und vor allem wird ein Stück süddeutschen Gemeinschaftslebens deutlich. Über all dem aber vergißt der Verfasser nicht, das Bild Coerpers lebendig werden zu lassen. Ich habe das Buch mit Spannung gelesen.“

Wilhelm Busch †

Die *Schallplatten-Reihe „Licht im Dunkel“* bringt Lieder, gesungen vom Seminarchor der Liebenzeller Mission:

- Best.-Nr. 001: Laß du mich stille werden / Dein sind wir, Jesus, Gottes Sohn /
Meister, es toben die Winde / Du solltest auch in unsern Reihen
stehen
- Best.-Nr. 002: Wie ein Strom von oben / Komm doch zur Quelle des Lebens /
Der Herr ist unsre Stärke / Fragst du gar nichts danach
- Best.-Nr. 003: Ich lag in tiefer Todesnacht (fünfstimmig mit Instrumenten) /
Maranatha – Jesus kommt! / Jesus, mein Heiland, lebt!
- Best.-Nr. 004: Unter des Heilandes Kreuz / Es gibt eine Gnade / Herr Gott,
dich loben wir / Auf Golgathas Hügel
- Best.-Nr. 005: Wem vertraust du? / Noch dringt Jesu frohe Botschaft / Vater,
dein Kind kann stille sein / Wache auf, hör den Ruf zum Licht

Weitere Platten mit folgenden Liedern sind in Vorbereitung:

Herr, du weißt, wie arm wir wandern (mit Posaunen)
Das ist des großen Gottes Tat (mit Posaunen)
O auferstandner Siegesfürst
Und wollte alles wanken
Machet die Tore weit
O du mein Trost und süßes Hoffen
Brüder, streuet guten Samen
Wenn die Berge wanken

Preis jeder Platte DM 4.80 (fPr).

(sämtliche Preise sind empfohlene Preise)

„Gedenket an eure Lehrer, die euch
das Wort Gottes gesagt haben“ (Hebräer 13, 7).

Diese Heftreihe bringt Zeugnisse
unserer Lehrer und Väter in Jesus Christus.
Aus ihren Zeugnissen können wir auch heute noch
einen reichen Segen empfangen.

Pfarrer Wilhelm Busch (1897–1966)
war als Jugendpfarrer, Evangelist und Schriftsteller
weit bekannt. In seinem Dienst als Prediger
und bei seiner reichen schriftstellerischen Tätigkeit
war er immer nur von dem einen Anliegen beseelt:
die Menschen unserer Tage zu Jesus zu rufen.
Die Botschaft vom gekreuzigten und auferstandenen
Herrn Jesus Christus hat er mit brennendem
Herzen und mit der ihm eigenen Originalität in
Vollmacht verkündigt. Zinzendorfs Motto
stand auch über seinem Leben und Wirken: ER, nur ER.
Mitten aus der Arbeit
holte ihn sein Herr Jesus Christus heim.